

daunlots.

**internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am maschinen- und heimatmuseum eslohe.
nr. 12**



**Der plattdeutsche
„Volksspiegel“
(1878)**

**für das märkische Sauerland
von Caspar Brocksieper**

Einleitung & Textauswahl: Peter Bürger

eslohe 2010

Über den Herausgeber der „daunlots“

Das CHRISTINE KOCH-MUNDARTARCHIV am Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe wurde ursprünglich 1987 ins Leben gerufen, um das Werk der sauerländischen Mundartlyrikerin Christine Koch (1869-1951) auf der Grundlage des handschriftlichen Nachlasses zu erschließen. Zur Arbeit gehörte jedoch von Anfang an der Blick auf weitere Mundartdichter der Region (Kreis Olpe, Hochsauerlandkreis, Kreis Soest, Märkischer Kreis). Seit Abschluß der Esloher Christine-Koch-Werkausgabe im Jahr 1994 fanden zudem sehr viele „kleine Autorinnen und Autoren“ Eingang in die Sammlung.

Der seit fast einem Vierteljahrhundert zusammengetragene Archivfundus soll kein Friedhof für eine tote Sprache werden. Deshalb erschließen und vermitteln wir ihn durch unsere Veröffentlichungen (Christine Koch-Werke, Buchreihe „Mundartliteratur“, Internetpublikationen). Da das Archiv keine öffentliche Institution mit hauptamtlichem Personal darstellt, konzentriert sich die Arbeit ganz auf dieses Angebot.

Gleichzeitig gehört das Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe (als Betreiber des CHRISTINE KOCH-MUNDARTARCHIVS) auch zu den Gründungsmitgliedern des Trägerkreises MUNDARTARCHIV SAUERLAND (c./o. Stertschulthenhof, Olper Str. 3, 59889 Eslohe-Cobbenrode). Diese überregionale Einrichtung für die Kreise Olpe und Hochsauerland wird betreut vom niederdeutschen Philologen Dr. Werner Beckmann.



Impressum

Der plattdeutsche „Volksspiegel“ (1878) für das märkische Sauerland von Caspar Brocksieper. Einleitung & Textauswahl: Peter Bürger. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und heimatmuseum eslohe. nr. 12. Eslohe 2010. www.sauerlandmundart.de

Redaktionsschluß 30. September 2010



Die kostenlose Verbreitung dieser Ausgabe der „daunlots“ ist erlaubt und erwünscht. Allein die kommerzielle, auf Profit ausgerichtete Nutzung unserer Internetangebote ist untersagt. Das in einer Auswahl hier dokumentierte Werk ist selbst gemeinfrei.

Die Lüdenscheider Bildansichten auf dem Deckblatt (ca. 1870) und im Innenteil auf den Seiten 20 (ca. 1870), 21 (ca. 1800) und 51 (ca. 1845) sind entnommen dem Wikipedia-Artikel „Lüdenscheid“ (Stand 26.9.2010). Sie sind gemeinfrei und auf Wikimedia Commons als Bilddatensätze abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Caspar Brocksiepers plattdeutscher „Volksspiegel“ (1878) für das märkische Sauerland	5
Wer ist der Verfasser?	6
Ein „plattdeutsches Werk“!	8
Ein tätiges Christentum ohne heuchlerische Frömmerei	9
Polemik gegen Papstkirche und Katholiken	10
Kein Freund von Aufklärung und modernen Weltanschauungen	11
Die arge Welt: Eine pessimistische Sicht von Mensch und Leben	12
Geschlechtlichkeit und Eheleben – Frauenfeindlichkeit	12
Verschwendung, Müßiggang, Kartenspiel und Alkohol	13
Fortschrittsglaube und Maschinenzeit	14
Kapitalismus und Geldwirtschaft	14
Ein Anwalt der Geringen und doch ein Verächter der Proletarier?	15
Ein Kritiker der Reichen und der Religion des Geldes?	16
Gegen die soziale Revolution und für Ausgleich	17
Politisches Ordnungsgefüge: Staat, Obrigkeit und Krieg	17
Schlußbemerkungen	18

En Volksspiegel,

dei allerlei Dauen un Driewen op unserer
scheewen Eärde schminklos affspeigelt.

Auswahl aus dem Werk von C. Brocksieper	20
---	----

En Volksspiegel,

dei

allerlei Dauen un Driemen op unserer scheenen
Eärde schminklos affspeigelt.

~~~~~  
Domet ies gemeint:

'ne buntgemischte Sammlung van meehr as

**Niägenhundert**

**Plattdütschen Sprüökwöörden un Riädensarten,**

dei me

in Miärkischen Suerlande un ok noch widders hiänt  
meehrmols te höären kritt,

un dei alle

met dütennden Bemärkungen noh plattdütscher Volks-Sprüächwiese  
sowool taum Schjärze as of intbesundere taur eärnsten

Beleehrung verseihen sit

van

**C. Brodziejew.**

~~~~~  
Selbstverlag des Verfassers.

Lüdenscheid.

Buchdruckerei von W. Crone jr.
1878.

Einleitung

Caspar Brocksiepers plattdeutscher „Volksspiegel“ (1878) für das märkische Sauerland

Diese Ausgabe der „daunlots“ stellt ein fast gänzlich unbeachtetes Mundartwerk von 1878 aus dem märkischen Sauerland vor. Sie ist Ergebnis von Vorarbeiten für den letzten, noch ausstehenden Band der sauerländischen Mundartliteraturgeschichte des Christine-Koch-Mundartarchives (www.sauerlandmundart.de). Von dieser Internetveröffentlichung erhofft sich der Bearbeiter auch hilfreiche Mitteilungen von Leserinnen und Lesern auf offene Fragen in der Schreibwerkstatt etc.¹

Das Werk von 1878 ist nur schwer greifbar², und seine vollständige Lektüre bedeutet selbst für plattdeutsche Leser aus mancherlei Gründen, die noch zur Sprache kommen sollen, ein mühseliges Geschäft. Deshalb wird in diesen „daunlots“ zur Orientierung eine – durchaus repräsentative – Auswahl geboten, die – nachträglich versehen mit sehr pointierten und provokativen Zwischenüberschriften – zum Kennenlernen des „Volksspiegels“ verführen soll. In dieser Form ist der Lesestoff wohl nicht nur verdaulicher, sondern für manchen vielleicht auch ein echter Lesegenuß. – Wir beginnen hier zunächst mit der vollständigen Wiedergabe des Titels, wie er auf dem Deckblatt nachzulesen ist³:

En Volksspiegel,
dei
allerlei Dauen un Driewen op unserer scheewen
Eärde schminklos affspeigelt.

Domet ies gemeint:
'ne buntgemischte Sammlung van meehr as
Niägenhundert
Plattdütschen Sprüöckwöärden un Riädensarten,
dei me
im Miärkischen Suerlande un ok noch widders hiannt
mehrmols te höären kritt,
un dei alle
met düten den Bemärkungen noh plattdütscher Volks-Spriäck wiese
sowoal taum Schiärze as ok intbesondere taur eärnsten
Belehrung verseihen sit
van
C. Brocksieper.
Selbstverlag des Verfassers.

Lüdenscheid.
Buchdruckerei von W. Crone jr.
1878.

¹ Eine Rückmeldung zu der per Mail verbreiteten Erstfassung erbrachte bereits Erkenntnisse zur Person des Verfassers C. BROCKSIEPER (s.u.).

² Man müßte nämlich zur Einsicht die Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, die Landeskundliche Bibliothek auf Burg Altena oder die Spezialbibliothek des „Verein für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark“ (Standort Witten) aufsuchen.

³ In der Mundart-Anthologie „Op un dial“ (2003) des Heimatbundes Märkischer Kreis wird das Werk im Anhang folgendermaßen aufgeführt: „*Brocksieper, C.: En Volksspiegel fүү't guode Miärkische Suerland un et leiwe Westphoalen. Lüdenscheid 1878 (Archiv der Stadt Lüdenscheid [= Kopie, Anm. P.B.]*“.

Wer ist der Verfasser?

Auf den Inhalt, eine fortlaufend nummerierte Darbietung und „Auslegung“ von 920 Sprichwörtern und Redensarten, kommen wir noch zu sprechen. Der Bibliotheksverbund NRW (HBZ) führt das Werk im Internet – wohl auf der Grundlage weiterer Buchveröffentlichungen des Verfassers – unter dem vollen Autorennamen „Caspar BROCKSIEPER“. Während im jüngst erschienenen sauerländischen Mundartautorenlexikon „Im reypen Koren“ (August 2010) zur Person des Verfassers noch keine Angaben möglich waren, können wir hier – Dank Hilfe aus Altena – einen Beitrag über BROCKSIEPER aus der Feder des evangelischen Theologen Dresbach zitieren.⁴ Dieser schreibt 1927 in der Zeitschrift „Süderland“:

„Mancher gerät in Vergessenheit, der es verdient hätte, daß sein Name der Nachwelt bekannt geblieben wäre. Das gilt auch von zwei Männern aus dem märkischen Süderlande, die in Wort und Schrift eine glühende Heimatliebe bekundeten [...]. Ich meine den Privatgelehrten Kasper Brocksieper und den Volksschullehrer, Naturforscher und Lyriker Theodor Braeuer. – Kasper Brocksieper wurde geboren am 23. Aug. 1808 in Wiegen, einem Vorwerk des Gutes Voswinkel in der Gemeinde Halver. Seine Eltern waren schlichte Bauersleute, die den Kotten Wiegen gepachtet hatten. Nach Ausweis des Sterberegisters der evgl. Gemeinde Halver ist er am 20. August 1882 an Altersschwäche zu Stöcken bei Halver gestorben. – Der Knabe zeigte früh eine gute Veranlagung und hatte Lust, Lehrer zu werden. Die Eltern schickten ihn zu dem Zweck auf die höhere Schule zu Gummersbach, aber nicht lange, denn es fehlten die Mittel, und der Knabe mußte auf der Ackerwirtschaft helfen. – Kasper setzte nun nebenbei als Autodidakt seine Studien mit Eifer fort. Namentlich beschäftigte er sich mit vaterländischer Geschichte, Volkskunde, Mathematik, Astronomie, Geographie und deutscher Literatur. Auch machte er mit Leichtigkeit Verse und zeigte große Neigung zum Philosophieren. Von seinen Bekannten wurde er später der >Rechner und Weltgründer< genannt. – Mißliche Familienverhältnisse und Schwerhörigkeit hinderten ihn, sich um eine Stelle als Lehrer zu bewerben. Dagegen finden wir ihn längere Jahre als Hauslehrer im Ruhrgebiet tätig, auch ist er in gleicher Eigenschaft am Niederrhein gewesen, freilich nur kurze Zeit, weil ihm die dortige Stelle nicht behagte. – Wegen seines Gehörleidens sah sich Brocksieper schließlich gezwungen, den Privatunterricht aufzugeben. Er kehrte in seine Heimat zurück und widmete sich ganz der Schriftstellerei, wodurch er ein kümmerliches Dasein fristete. Er schrieb in Poesie und Prosa für Lokalzeitungen, beleuchtete die Zeitereignisse nicht selten sehr sarkastisch, und veröffentlichte mehrere Schriften. Der anspruchslose freundliche Mann lebte in Erlen und später in Stöcken bei Halver. Im blauen Kittel und mit dem Ranzen auf dem Rücken ging er durch die Gemeinde und verkaufte seine Schriften. Der Erlös war gering, doch erfreute er sich des Wohlwollens christlicher Familien, die ihm Obdach gewährten und vor Not schützten. Verheiratet ist er nicht gewesen. – Er hat eine Selbstbiographie hinterlassen, worin er sein Leben, seine Familienverhältnisse, seine Erfahrungen und Weltanschauung bis zu seinem 50. Geburtstag sehr offenherzig schildert. Sie führt den Titel >Lebensverhängnisse, eine metrische Selbstbiographie nebst eingeflochtenen Betrachtungen<. Es sind achtzeilige Stanzas mit oft kühnen Wortbildungen und gepreßten Reimen. Auffällig ist, daß er Personen- und Ortsnamen nicht nennt, sondern nur andeutet, und zwar in einer Weise, die für Fernstehende dunkel und unverständlich ist. – Wie aus seinen Schriften hervorgeht,

⁴ *D. theol. Dresbach*, [Ewald, Pfarrer Halver]: Zwei große Unbekannte aus dem märkischen Süderlande [= Skizze über Kasper Brocksieper & Theodor Braeuer]. In: *Süderland. Heimatblatt für den südlichen Teil der Grafschaft Mark*. Jg. 5, Heft 19, 1927, S. 145-147. – Ich verdanke den Hinweis auf diese Quelle Frau Dr. Christiane Todrowski, der Leiterin des Kreisarchivs und der Landeskundlichen Bibliothek Märkischer Kreis. Sie hat mir in Kenntnis der noch unveröffentlichten Erstfassung dieser daunlots-Ausgabe den Artikel von Dresbach zur Verfügung gestellt.

war Brocksieper ein Volksmann im besten Sinne des Wortes, ein Liebhaber seiner süderländischen Heimat, ein warmer Vaterlandsfreund, ein unerschrockener Vorkämpfer für Freiheit und Recht, ein edel denkender Mensch und weitblickender Christ. Aus einem Bauernhause stammend, kannte er die süderländische Volksseele wie kaum ein anderer, und dazu hatte er die Gabe, das Denken, Tun und Treiben seiner Landsleute derb, geistreich, witzig und treffend in gebundener und ungebundener Rede darzustellen. – Von Anfang an lauschte er auf die Regungen der Volksseele, die er auf seinen Wanderungen durch die engere und weitere märkische Heimat studierte. Er sammelte allmählich über 900 sprichwörtliche Redensarten in plattdeutscher Sprache, wie man sie in Halver, im Süderland und weit darüber hinaus kannte. Er hat sie mit ernsten und scherzhaften Erläuterungen 1878 in Lüdenscheid im Druck erscheinen lassen unter dem Titel >En Volksspiegel [...].< Von seinen weiteren Druckschriften sind mir bekannt geworden: 1. Das alte Sachsenland. Hagen 1853.⁵ 2. Christus und das Naturgesetz, ebenda 1861. 3. Leben und Wirken des Ministers Freiherrn von Stein. Lüdenscheid 1868.⁶ 4. Das ewige, heilige Rom, zwei geharnischte und schminklose Gesänge, ebenda 1874.“

Der 200 Seiten starke „Volksspiegel“, gedruckt bei W. Crone jr. im benachbarten Lüdenscheid, ist im Selbstverlag erschienen. Bei den denkbar bescheidenen Verhältnissen des Verfassers ist dies gewiß kein einfaches Unternehmen gewesen. Schon in einigen laufenden Ziffern der gesammelten „Sprüöckwöärde“ gibt es ausdrückliche Hinweise zur Person. Der „Schriewer diäser Riegen“ ist „kein Buer⁷ un ok kein Städter“ und hat auch „goadlow keine Frau⁸ un kein Wecht“ (Nr. 166). Dieser ledige und kinderlose Mann hat sich vor vierzig Jahren (also um 1838) als Fremder im Nordwesten des Siegkreises bewegt (Nr. 769). Von sich selbst bekennt er, „in siener Wiännigkeit sien ganzes Lläwenlang immerhiän düörch Erfahrungen aller Art hiät leehren un nohdenken mäuten“ (Nr. 919). Hier denkt man bereits an ein durchaus leiderprobtes „Lebensstudium“ und fleißiges Nachsinnen bzw. autodidaktisches „Philosophieren“, nicht aber an eine höhere akademische Ausbildung. Aus der Lektüre gewinnt man auch schon die Gewißheit, daß der Autor trotz der allgegenwärtigen christlichen Bezüge kein Theologe⁹ ist. Eine gewisse Belesenheit und ein reges Interesse für die Umbrüche der eigenen Zeit sind im „Volksspiegel“ aber klar erkennbar.

⁵ *Brocksieper*, Caspar: Das alte westphälische Sachsenland, die Ruine Hohensyburg a.d. Ruhr und der Heerführer Wittekind, im Zusammenhang ihrer Geschichte dargestellt nebst einer historisch-pittoresken Uebersicht aller denkwürdigen Orte der Ruhrgegend; ein Buch für das westphälische Volk und die Besucher Hohensyburgs; mit einer lithographirten Ansicht von Hohensyburg. Hagen 1853. [Anm., P.B.]

⁶ *Brocksieper*, Caspar (Bearb.): Das Leben und Wirken des früheren Ministers Freiherrn vom Stein mit besonderer Beruecksichtigung seines Thun und Schaffens in der Grafschaft Mark und Westphalen nebst Rheinland; zugleich eine unpartheiische volksthuemliche Gedaechnisschrift ueber die politisch-socialen Zustaende vor fuenfzig und spaetern Jahren zur Beherzigung fuer unsere Gegenwart. 1. Aufl. [2., mit mehreren Zusätzen und Verbesserungen versehene Aufl., 1868]. Lüdenscheid 1865. [Anm., P.B.]

⁷ Vgl. dazu auch Nr. 606 der Sprichwörter [„auch vornehm tuende Bauernstinker bleiben Bauernstinker“]; der Verfasser ist allerdings bäuerlicher Herkunft (s.o.).

⁸ Die Zahl frauenfeindlicher Passagen im Buch ist Legion.

⁹ Allein durch den unklaren Bibelbezug in Nr. 745 und die durchgehende „Pfaffenkritik“, die sich wohl nicht nur gegen römisch-katholischen Amtsträger richtet, kann man dies ausschließen.

Ein „plattdeutsches Werk“!

Direkt nach dem Titelblatt steht ein Vorspruch, der den Leser wie folgt wissen läßt, daß er es hier mit einem *plattdeutschen* Werk zu tun hat:

„Motto.

Diät Bäuksken passt nit fүүr den Theetisch!

Mannige Woahrheit drin schmatt nit ästhetisch:

En Schmand, dei afgescheppt vum plattdütsch Volke,

Enthölt ok Lubbermelk met Molke!“

In der Tat: es wird zum Teil deftig zugehen; drastische Ausdrucksweisen bleiben unzensiert; Hintern bzw. „Aesch“ oder auch „Pisse“ werden beim Namen genannt; unappetitliche Stinkereien werden ausführlich umschrieben ... Das alles paßt nicht an den feinen bürgerlichen Teetisch oder in die Christenlehre am Sonntag. Andererseits geht es nicht um eine unmittelbare *plattdeutsche Leuteperspektive*, denn der Verfasser hat den Schmand, der auch Plundermilch enthält, beim „plattdütsch Volke“ – für seine Zwecke – nur abgeschöpft.¹⁰ Einen „Volks-Spiegel“ will er bieten, und zum Volkstümlichen gehört 1878 noch die *plattdeutsche Leutesprache*.¹¹ Es sind zwar keinerlei Hinweise auf Sprachschwund, Mundartpflege oder Lobpreis der Heimatsprache zu finden, doch betont BROCKSIEPER schon eigens im Titel, daß seine Kommentierungen „*noh plattdütscher Volks-Spriäckwiese*“ erfolgen.

Die Sprache des Werkes weist bereits einige hochdeutsche Einflüsse auf, wie man sie so für das Erscheinungsjahr vielleicht nicht erwarten würde. Manchmal hat sich die hochdeutsche Lautverschiebung in der einen Vokabel durchgesetzt („Stolz“ für „Stolt“), während sie in der anderen fehlt (z.B. „Holt“, Holz). Hochdeutsche und plattdeutsche Form werden nebeneinander gebraucht (z.B. Kinder, Kinner / und, un). Inkonsequenzen der Schreibweise betreffen bisweilen ein- und dieselbe Sprichwortziffer (Vergleichbares kommt allerdings selbst in Texten bekannter „Mundartklassiker“ vor). Freilich darf der kölnische Sauerländer nicht protestieren, wenn er im Text z.B. „Disch“ (statt „Disk“) und in bestimmten Wörtern einfache Langvokale statt der ihm vertrauten Doppelselbstlaute antrifft. Dergleichen entspricht der Mundart des Altkreises Altena.

Der vollständige Buchtitel legt dem Publikum nahe, daß die gebotenen Sprichwörter und Redensarten vor Ort bzw. in der Region wirklich geläufig sind. Ob ältere Quellen – etwa die Zusammenstellung in J.F.L. WOESTES „Volksüberlieferungen“ (1848) – benutzt wurden, wäre zu überprüfen. Es kommt dem Verfasser aber wohl kaum vorrangig darauf an, authentisches plattdeutsches Leutegut zu edieren. Der Schwerpunkt liegt zweifelsohne in seinen „*dütenden Bemärkungen*“ – „*intbesundere taur eärnsten Belehrung*“. Nach der Lektüre bekommt man sogar den Eindruck, die Sprichwörter und Redensarten seien lediglich ein willkommener Anlaß, die eigene Weltsicht oder Ideologie breit zu entfalten und dabei mitunter den Assoziationen eines penetranten Moralisten freien Lauf zu lassen.

¹⁰ Oder sollte man vielleicht auch die folgenden Sentenzen des Werkes auf den Gebrauch der Mundart beziehen?: „>Met diäm Oahre, womet viäle Lüh de Sproacke eenes Andern höärt, höärt sei ok genau iähre eegene Sproacke.< – Dodöürch kunnt dann ok diäse vernünftigen Lüh düörch Verglieken gehöörig unnerscheen, wiälke Sproake am Besten lut.“ (Nr. 312) [beachte: der Autor selbst litt an Schwerhörigkeit] – „>Wat nit ut dem Hiärten küömmt, dat geht ok Niärgens (Niärne) taum Hiärten.< [...] Nit owwer ies et so met ’ner Sproake beschaffen, dei blos im Koppe, un nit im Hiärten iähren Ursprung genuommen hiät.“ (Nr. 672)

¹¹ „Bis Ende des 19. Jahrhunderts war in Lüdenscheid [dem zu Halver benachbarten Druckort des „Volks-spiegels“] Niederdeutsch als Umgangssprache weit verbreitet.“ (Wikipedia-Artikel „Lüdenscheid“, Abruf am 26.9.2009; dort angegebene Quelle: Fritz Kuhne: Volkskundliches aus Lüdenscheid und Umgebung. In: Kulturamt Lüdenscheid [Hg.]: Buch der Bergstadt Lüdenscheid. Lüdenscheid 1951, S. 172ff.)

Oft kann ja schon der bloße Versuch einer Auslegung den pointierten Witz einer Sache zunichte machen. Unternimmt man dennoch einen solchen Versuch, so erwarten viele Leser (ohne Anspruch auf kurzweilige Unterhaltung) Hinweise auf gegensätzliche Deutungsmöglichkeiten, Verstehensprobleme, sprachliche Besonderheiten, historische Hintergründe etc. So aber will BROCKSIEPER offenkundig nicht an die Sache herangehen. Besonders störend wirken bei der Lektüre seines Werkes Tautologien (das Sprichwort wird im Kommentar nur in anderer Wortstellung wiedergegeben), sehr häufige Allgemeinplätze („wie ein jeder weiß oder allgemein bekannt“; „das kann in unserer Zeit ja jeder sehen“ etc.) sowie unnötige Wiederholungen oder Variationen.

Läßt man allerdings allzu hoch angesetzte wissenschaftliche (d.h. unangemessene) Erwartungen fahren, so kann man BROCKSIEPERS (be-)deutenden Bemerkungen manchen Reiz abgewinnen. Der Ausleger läßt nicht jedes Sprichwort von vornherein gelten und deutet manchmal gegen den Strich. Originell ist es schon, wie er in eigenen gereimten Versen ein Sprichwort fortsetzt, mit allerlei Winkelzügen zu seinem eigenen Thema kommt, abwegige Vergleiche anstellt oder pathetische Allegorien entfaltet. Als Prediger, Zeitkritiker und Philosoph gelingt ihm – im Dienste der eigenen Sache – so mancher Witz. Überdies: prüde ist der ledige Mann nicht!

Zum *Scherz* allerdings sollen wohl nur vergleichsweise wenige Seiten im Buch verführen (manchmal besteht die „Auslegung“ aus einem regelrechten Schwank¹² [z.B. Nr. 348, Nr. 431, Nr. 452, Nr. 598, Nr. 750]; die heimliche Freude an der „Derbheit“ oder Doppeldeutigkeit einer Sentenz kommt bisweilen offen zum Vorschein). Vieles aus der Feder von BROCKSIEPER kann indessen so manchen Leser durch ganz unfreiwillige Komik erheitern, wenn etwa ganz ernsthaft erklärt wird, warum gerade auch faule Leute sich totarbeiten können (Nr. 711). Auch der moralisierende „Prediger“ BROCKSIEPER wird leicht zum Unterhalter wider Willen. So erfahren wir Dank seiner scharfsinnigen Logik z.B., daß ein Lügner zwangsläufig auch immer der Hurerei verfällt:

„Vam Leigen bis taum Dreigen ies nu Een Schriätt, vam Dreigen bis taum Stiällen ies wier nu Een Schriätt, un ok vam Stiällen bis taum Horen un Unzuchtdriewen ies gliekfalls nu een Schriätt; un wei so wiet gekuommen ies, dei ies vollends tau aller Düweligge oahne Utnahme fiähig. – Leigen ies immer der allereärste Anfang tau allen Schlechtigkeiten!“
(Nr. 280)

Die religiösen, moralischen und sonstigen ideologischen Grundlinien des Buches sind wohl aus der Sicht einer regionalen Literaturgeschichtsschreibung das Interessanteste. Und auf diesem Feld wird man auch als Mensch im 3. Jahrtausend an einigen ausgewählten Stellen sagen müssen: Die Ironie ist tefflich! Die Polemik ist hochaktuell! Der Mann hat recht!

Ein tätiges Christentum ohne heuchlerische Frömmelei

Viele weltlich klingende Sprichwörter werden im Werk religiös ausgelegt. Auch Bibelzitate haben Aufnahme in die Auswahl gefunden (z.B. Nr. 732, Nr. 741, Nr. 745), wobei der Verfasser sich im Einzelfall vehement gegen bequeme Umdeutungen zur Wehr setzt (vgl. Nr. 753). Christus taucht wiederholt als die eigentliche Autorität auf. Wir gehen kaum fehl, wenn wir den Verfasser in erster Linie als *Christen* charakterisieren. Bezüglich der Reformation Martin Luthers wird schon der Tscheche Jan Hus (1369-1415) mit der einzelnen Schwalbe als Frühlingsvorbote [sic!] verglichen (Nr. 43). Die Konfession ist also evangelisch. Doch ausgesprochene Voten zugunsten von verbeamteten Kirchendienern sucht man vergeblich

¹² Für Nr. 356 könnte auch direkt ein „Schwank“ von FR. W. GRIMME Pate gestanden haben.

(vgl. allerdings Nr. 189). Wo das Wort zugunsten der Kirche in Dorf oder Kleinstadt ergriffen wird, fällt die Begründung im Einzelfall sehr pragmatisch aus (Nr. 23: die Bauern der Umgebung kommen dann ja auch zu den Kaufleuten etc.). Eine besondere Identifizierung mit dem preußischen Staatsprotestantismus ist jedenfalls nicht erkennbar.

Die drängende Frage nach einer „Rechtfertigung Gottes“ angesichts der Leiden in der Welt stellt sich für BROCKSIEPER nicht: Gott sorgt schon richtig für Regen und Sonnenschein im Leben; wer sich allerdings selber – z.B. „düörch geestige Gesüäppe“ – naß macht, der soll gegen ihn nicht Klage führen (Nr. 529). Das Verständnis von Christentum ist – abseits von Luthers Grundimpuls – ausgesprochen *tätig* gedacht: Wer den Brüdern und Schwestern nicht hilft, soll auch nicht von „Leiwe taum Heiland“ sprechen (Nr. 576). Wer das Gesetz der Liebe nicht lebt, ist kein Christ mehr (Nr. 396). – Träume sind keineswegs unbedingt Schäume, denn die Bibel kennt geistgewirkte Träume und zumindest einige Menschen erfahren Traumbotschaften als etwas Wahres (Nr. 340). Auf prophetische Ansprüche, hinter denen lediglich ein irdisches Brotleben steht, soll man nichts geben (Nr. 841).

Offenkundig liebt BROCKSIEPER nicht die späte Bekehrung am Lebensabend. Huren und andere Lustmenschen spielen, wenn ihre „Sinnesniärven“ abgestumpft sind, den Frommen „un vertellt dann: wie Christus an iännen so grote Wunder gedohen, un sei nu so ganz begnadet hädde. – Dat sei nu ok noch alle andern Menschen – wann ok de besten sit – recht noch iährer Art bekehren wellt, versteht siäk van selwer“ (Nr. 413).

Polemik gegen Papstkirche und Katholiken

Richtig deutlich kommt ein konfessioneller Standpunkt eigentlich nur in der recht umfangreichen Polemik gegen die Römische Kirche und ihr unfehlbares Oberhaupt zum Tragen. Hier bekommt man bisweilen das Gefühl, daß wir uns 1878 noch auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes befinden (während das Jahr in Wirklichkeit – in praktischer Hinsicht – schon einen gewissen Abschluß gebracht hatte). Aus Dresbachs biographischer Skizze konnten wir schon oben ersehen, daß BROCKSIEPER sich bereits 1874 in zwei „geharnischten Gesängen“ über das „heilige Rom“ ausgelassen hat.

Durch den (wahren) Christusglauben verlieren Rom und Papst ihre Macht (Nr. 178). Wo selbst in konfessionsverschiedenen Ehen beide Partner an Gott im Himmel – und nicht an Pfaffenbetrug oder an den Papst als den „Gott in Rom“ – glauben, kann auch der Teufel sich nicht bei „twee Glowen op eenem Küssen“ dazwischenlegen (Nr. 148). Der „Gott in Frankreich“ liebt den Aufenthalt „in Rome, der hilligen Stadt. Do kann recht schmarotzen der Franzosen iähr Goadd – un Gloire bliewt iähr Hiämmel, drop sei siäk verloat.“ (Nr. 274). Die gierige Geistlichkeit – „wotau besonders dei Ueöwerpape in Rom met sienem Anhange gehöärt“ – verkündet unentwegt: Gebt, gebt, gebt! (Nr. 320).

Überhaupt, je näher an Rom, desto gottloser: „Dat ies nit blos en erdachtes Sprüökward, sundern 'ne Woahrheit in der Wirklichkeit. Wohiär dat owwer küömmt, ies lichte te begriepen; in Rom resideert jo dei unfiählbare Oewerpoape, also dei Poape aller Poapen. Do diäser Unfiählbore owwer dosittet in aller Pracht un Hiärlichkeit, un wie en Griechen Goadd en Götterliäwen föhrt, so seuken dat alle ringsümme läwenden Poapen ihrem Vüörbilde mögeliçst nohtedauen; un iäwen dodüörch süht et Volk in all sienen hilligen Priestern nit anders, as irdisch gesinnte Sündenböcke, un verfällt dodüörch ok in alle Goaddlosigkeit eärster Art“ (Nr. 515). „Hädde siäk dei *Ueöwerpoape* in Rom ok nit ut luter Klaukheit füör „unfehlbar“ gehollen, so würde dat füör dei katholische Kiarke taum Verdiärwen föhrende dumme Dogma nit in de Welt gekuommen sien!“ (Nr. 864). – Geradewegs als Kommentar zum Kulturkampf liest sich die Aussage: „Der Düwel mag Kaiser odder Küönig sien, wann

keine Furcht un Oarnunge unner den unfehlbaren Papen ies“ (Nr. 813). Die Papstchristen bleiben immer an einem einzelnen Bibelspruch kleben und „daut domet allen andern Sprüöcken int Angesicht schloen“ (Nr. 618). Die Kunst des scheinbar gottwohlgefälligen Lügens lernt man natürlich bei den Jesuiten (Nr. 348). Aus eigener Anschauung kann der Verfasser des „Volksspiegels“ bestätigen, wie grenzenlos dumm das katholische Kuhdorf Much im Nordwesten des Siegkreises ist (Nr. 769). Auch wenn zeitgenössische „Heilige“ wie eine Louise Lateau vorgeben, nur vom „Leibe Christi“ zu leben, so ist doch die Glückseligkeitsreligion der Mönche zweifelsohne eine ganz irdische (Nr. 871).

Mit all diesen Polemiken BROCKSIEPERS liegt im 19. Jahrhundert der wohl wichtigste *konfessionell geprägte* plattdeutsche Beitrag aus dem märkischen Sauerland vor. Was im Buch durchgehend fehlt, sind antisemitische Feindbilder (nur an einer einzelnen Stelle wird dem Alten Testament eine besondere Nähe zur „sinnlichen“ Welt bescheinigt: Nr. 614). Der bekannte Ausspruch von der „Sau im Judenhaus“ verführt C. BROCKSIEPER sogar dazu, das Verbot von Schweinefleisch durch den klugen Gesetzesgeber Moses auch für die Christen zu empfehlen (Nr. 766).

Kein Freund von Aufklärung und modernen Weltanschauungen

Mit Sicherheit können wir ausschließen, daß BROCKSIEPER dem liberalen Protestantismus des 19. Jahrhundert anhängt. Er betrachtet die Aufklärung¹³ mit viel Skepsis und hat mit den modernen Weltanschauungen nicht viel gemein. Wider die religiösen und politischen „Fortschrittler“ führt er an:

„*Moargenroth füllt den Poth, Oawendroth drugt den Poth.*“ – Müöchten diät meestendeels woal woahre Sprüökskes doch alle religiösen un politischen blinden Fuortschrittler en biätken beachten, dann würden sei nit immer van der hütigen „Moargenröthe“ schwatzen, un so 'ne goldene Tiet in Utsicht stellen. (Nr. 97)

Nach BROCKSIEPERS Ansicht streiten Fortschrittler und Sozialdemokraten gleichermaßen um des Kaisers Bart, und unter „Fortschrittlern“ muß man hier wohl vorallem die Liberalen verstehen (Nr. 477). Ob Materialismus, Darwinismus oder Sozialkampf zwischen armen und wohlgebeteten Volksklassen, im Grunde handelt es sich bei der „klugen Zeit“ mit ihren vielen Wissenschaftsmännern und Ideen überall um viel Rauch um nichts (Nr. 868).

Wo der Glaube schwindet, kommt der Aberglaube zur Hintertür herein. Dieses Sprichwort wird zwar nicht direkt zitiert, aber als Zeuge wider die Aufklärung gilt der Umstand, daß „in unserer sich aufgeklärt dünkenden Zeit“ allenthalben noch Geisterseherei und Gespensterfurcht verbreitet sind (Nr. 232). Als Zeitsansage verkündet BROCKSIEPER, daß nach der Religionskritik der Aufklärung nun die Religion des Geldes¹⁴ folgt:

„*>Düörch dei Opklärung wiärd viäler dumme Glowwe tau Water.<* – Doch der Menschen klauker Sinnesglowe wiärd gar nit tau Water. Bedenk et, mien Frönd, affschon Du et woal weest: „Für dei Muule te soargen, driewt sei iähr Goadd Vater; dei Aeschlust te beuten, lehrt sei iähr Goadd Sohn; un den Geldsack te füllen, bewirkt iähr hilliger Geest.“ – Ies so 'ne Dreieenheit nit 'ne schöne Religion? – dei briänget jo op Eärden et Himmelriek schon!“ (Nr. 644)

¹³ Vgl. aber Nr. 65: „*>Glöwen ies kein Wiätten.<* – Dodüörch hölt ok jeder Eenföltige, dei ganz un gar nicks Gescheides denket un weet, sienen dummen Glowen füör den alleen rechten Glowen.“

¹⁴ Vgl. zur Religionskritik des Kapitalismus neuerdings: *Christoph Fleischmann*: Gewinn in alle Ewigkeit. Kapitalismus als Religion. Zürich: Rotpunktverlag 2010. [meine Rezension dazu: <http://www.lebenshaus-alb.de/magazin/006456.html>]

Die arge Welt: Eine pessimistische Sicht von Mensch und Leben

Daß unsere Erde *schief* ist, verkündet schon das Titelblatt. Zum Schluß des Buches bekennt der Autor, daß er mit seinem Nachdenken „in diäser aargen Welt woal nie te Enne kuommen wiärd“ (Nr. 919). Seine pessimistische Sicht von Welt und Mensch ist nicht zu überlesen (ein größerer Kontrast etwa zur heiteren und nachsichtigen Weltsicht der Mundartschwänke FRIEDRICH WILHELM GRIMMES aus dem katholischen Landschaftsteil ist kaum denkbar).

Hinter den Bergen wohnen auch noch Leute (Nr. 602), doch diese Einsicht ist keine Anregung zur Erweiterung des eigenen Horizontes, sondern ein Grund, Vorsicht walten zu lassen. Unter den Menschen sind nämlich die Schlechten in der Überzahl (Nr. 205). Am besten ist es wohl, überhaupt keinem Menschen zu vertrauen (Nr. 28). Denn sie sind fast alle Lügner und Betrüger (Nr. 698). Die Strafrute muß sein, solange Menschen auf Erden leben (Nr. 583). Ein Vorzug scheint es nicht zu sein, in dieses Jammertal hineingelangt zu sein. Im Wissen um das eigene spätere Lebensgeschick wäre wohl schon so mancher Säugling selbst aus der Wiege gesprungen und hätte dem Leben Adschüss gesagt (Nr. 394). Arme Kinder, die früh sterben und dann unschuldig dem Himmelreich entgegengehen, sind glücklich dran (Nr. 482). Nur früh gestorbene Kinder gehen ohne Herzensleid ins Grab; allen anderen bleibt nichts erspart (Nr. 617). Überall hier spricht jemand, der es im Leben selbst nicht leicht gehabt hat.

Die „Zeit selbst“ ist nicht die Schuldige. Schuld trägt seit den Tagen der lüsternen Eva allein der Mensch: „Alles, wat geschüht, et si guod odder böse, röhrht hiär düör der Elemente un der Menschen Gedriewe; dodüörch entsteht dann Spektakel un Getöse, un dei unschüllige Tiet sall et driägen op dem Liewe“ (Nr. 433). Man muß hier schmunzeln, denn BROCKSIEPER kann sich ja selbst an ungezählten Stellen nicht zurückhalten mit seiner Lamentos über die „nigge Tiet“.

Geschlechtlichkeit und Eheleben – Frauenfeindlichkeit

An vielen Stellen läßt BROCKSIEPER sich recht unbefangen über das Geschlechterleben aus, auch wenn die „heutzutage“ entschieden zu früh erfolgende sexuelle Aufklärung der Kinder sehr getadelt wird (Nr. 255). Beim „*Küßken in Ehren*“, das niemand abwehren kann, soll man sich doch ein bischen in acht nehmen, denn der Ehegatte eines schönen Weibchen könnte sich leicht mit dem Knüppel bedanken (Nr. 800). Die Menschen werden liebestoll wie die ossige Kuh (und singen närrische Liebeslieder) oder wie die „rammelige Katte“ (und lesen rührselige Liebesromane), je nachdem (Nr. 612). Die Vögel bauen zuerst ein Nest, doch viele Menschen „loppt tesamen as de Rüen“ und paaren sich gedankenloser als manche Tiere (Nr. 88). Über die eigene Mutter kann man Gewißheit erlangen, doch die Vaterschaft bleibt immer etwas Ungewisses (Nr. 99). Viele „*Lümmels lopen hinner den Schüörters*“, doch bei Schwangerschaft und Geburt sind diese Lümmel dann nicht mehr zu sehen (Nr. 127). Wer was Liebes erwerben oder im Bett haben will, muß auch etwas opfern (Nr. 227). Wer mit einem reichen, aber häßlichen Menschen ins Ehebett springt, muß sich gemäß dem Spruch „*Im Düstern sit de Käuh alle schwart*“ arrangieren (Nr. 103).

Auffallend ist, welchen breiten Raum der – nach eigenem Bekunden gottlob ledige und kinderlose – Verfasser dem Eheleben gibt und wie eifrig er sich an dieser Stelle als Ratgeber betätigt. Krähe und Elster passen nicht recht zusammen, deshalb soll sich jeder vor der Heirat recht bedenken (Nr. 325). Wer blind in die Ehe läuft, der landet beim unentwegten Zanken und hat den Teufel allzeit im Hause (Nr. 539). Den modernen Heiratsannoncen-Markt in den Zeitungsblättern hält BROCKSIEPER für erbärmlich: „Ganz ähnlich, wie wilde Diere siäk paart, geht et ok met viälen Ehen in unserer klauken Giägenwaard!“ (Nr. 878)

Die Außenwelt der tätigen Männer und das Heim der Hausfrau, darin besteht für BROCKSIEPER das Ordnungsgefüge der Geschlechter (Nr. 479). Die *Ausnahme*, daß nämlich manche Frauen klüger sind als viele Männer zusammen, wird hierbei eigens erwähnt. Die Frauenfeindlichkeit des Buches verführt zur Stilblütenlese. Frauen darf man keine Bücher ausleihen, denn das geht nicht gut aus (Nr. 430). Alte Frauen als Teufelsboten, dieses Sprichwort wird ganz ernst genommen (Nr. 261). Besonders die verdorbenen Frauleute haben keinen Respekt vor Obrigkeit und Herrgott (Nr. 290). Eine „Göttin“ als Ehefrau nützt weniger als eine Sau [!] im Stall (Nr. 374). Kinder, die ohne Vater bzw. männliches Element nur mit der – lediglich „natürlichen“ – Mutterliebe großgezogen werden, müssen unweigerlich verderben (Nr. 445). Pfaffenbetrug und Weiberlist sind in einem Atemzug für viel Unheil in der Welt verantwortlich zu machen, wobei jedoch wieder einschränkend hinzugefügt wird, daß „Papen- un Wiewerklauckheit“ bisweilen auch schon manches Gute bewirkt hat (Nr. 915). *Ohne* Mann ist eine Frau so wehrlos wie eine Kuh ohne Schwanz (gegen Quälgeister); doch zu dieser Sentenz gibt es einen bemerkenswerten Nachtrag über Frauen *mit* Mann: „Leeder owwer kunnt ok viäle Wiewer van iährem Stiärte nit wännig nohsjügen, op iährem Rüggen daut hei siäk jo vake ok riägen“ (Nr. 259).

Verschwendung, Müßiggang, Kartenspiel und Alkohol

„Beten und Arbeiten“, das ist die eigentliche Bestimmung des Menschen (Nr. 14). Wer arbeitet, „hiät immer sein Brod, un keine Tiet, an schlechte Streche un Schurkeriggen te denken“ (Nr. 10). Allerdings soll – zumal beim Anpacken einer neuen Unternehmung – auch die Liebe zur Sache nicht fehlen: „Järnst un rechte Leiwe taum Dinge, matt alle Meuhe un Arbed geringe“ (107). Über unnötige Verschwendung und überflüssige Luxusgüter kann man nur den Kopf schütteln (vgl. zusammenfassend: Nr. 920).

Das Kartenspiel ist die bedeutendste „Kirche des Teufels“ (Nr. 336). Saufen und Spielen („de Karte un de Kanne“) gehören zusammen (Nr. 543). Mit schöner Regelmäßigkeit ist der Bettelstab das Endergebnis. Der „bloe Moandag“ ist der schlimmste Tag der Woche, wobei die Frauen die größten Leidtragenden sind: „Met liiger Tasche un geprüegelt bloa un roth, küömmt heem dann der Süöpfer, wo im Huus ies kein Brod“ (Nr. 527). Hätten die biblischen Schriftsteller schon den Brantwein gekannt, dann wäre ihre Botschaft (daß nämlich nichts, was von außen in den Mund geht, den Menschen verunreinigt) anders ausgefallen:

Domols handelte et siäk nu drümme, dat alle Speisen un Gedränke, dei Eener taur nödigen Ernährung un Stiärkung seines Köörpers tau siäk niämmt, dei also in den Mund ringoht, den Menschen nit verunreinigen. [...] Hädde me domols – wie nu – den „Brannewien“ un annere „Gesüeppe“ gekannt, wodüörch siäk jo so viäle Bengels bekotzet un tau Sauhunden sowie dei Jährigen unglücklich maket, dann würde der Apostel „giägen“ diät in den Mund gohen met iäwenso fürigen Woarden gesproacken hewwen. (Nr. 745)

Ausdrücklich wird ein *Lob* über solche Betrügerwirte ausgesprochen, die beim Weinaus-schank die Getränke vorher mit Wasser taufen oder doppelt anschreiben und so das Übel des Alkoholismus lindern:

„Düörch dat Wiendöpen wird jo der Wien met Water gewaschen, un verlüset also siene grote Eärwsünde, sodat dei Drinker nit meeh so lichte int eenstwielige Fiägefür gerott; un düörch dat dubbele Anschriewen der Schnäpskes un Beärschlücke got ok den Supnickels immer recht bolle iähre Marken un Nickels ut der Tasche“ (Nr. 315).

Wer sehen will, wie die Säufer und Fresser zu stinkenden Biestern werden, soll in die Trinkstuben der Wirtshäuser gehen:

... dann kanne sien bloes Wunder seihen, wie so en Keärl supen kann as en durstig Piäd, dat me glöwen süll, sien Balg müste plätzen. Un do buten driewen dann ok solke Beeste so 'ne guode un fette Friätterigge, dat sei siäk mästen as en Henosse, un düörch iähr Fettschmiär immer noh Luft schnappen, pusten un hinnenrut bloasen maudet, wodüörch et in iährer Nöhe kein ordentlick Mensche uthollen kann. Te beduren sit viäle Wiewer, dei met so em Pustemann unner eener Decke liägen mauten. (Nr. 595)

Das alles klingt doch ganz anders als das, was der katholische GRIMME in seinen Mundartschwänken über das Zechen und andere Lustbarkeiten der kleinen Leute im kölnischen Sauerland schreibt. Die Sache mit dem Alkohol, da gibt es für BROCKSIEPER keinen Zweifel, ist eine todernde Angelegenheit!

Fortschritts Glaube und Maschinenzeit

Zu den Errungenschaften der neuen Zeit gehört, daß man nunmehr anstelle des alten Haussegens eine Feuerversicherungsplakette über den Hauseingängen findet (Nr. 892). „Freiheit und Fortschritt“ heißt die Losung des Eisenbahnzeitalters, doch im Weltgericht wird es am Ende des unaufhaltsamen Fortschreitens nicht gut aussehen: „fuort ies me geschrien ohne Lüchte un Licht, d'rüm steht me im Düstern am Weltstroafgericht“ (Nr. 45). Ja, in der „Maschientiet“ werden die Menschen selbst zu Maschinen:

„Un dat dei Welt nu voller Maschinen ies, dat ies fүүr unse Tiet woal dat grötteste Loaw; dei Maschinen arbeeden jo as wann Menschen wären, un dei Menschen, dei droppe arbeeden, dei wiärd ok ganz tau Maschinen.“ (Nr. 251)

Eisenbahnbau und Industriewahn haben in den letztverflossenen Jahren bei den Fabrikanten immer große Tollheiten gezeitigt, wobei man offenbar [unter Vernachlässigung der Landwirtschaft] an eine schier grenzenlose Ausbeutung der Erde und expandierende Märkte für Mondbewohner oder andere planetarische Völker glaubt:

„Et wurden jo Isenbahnen üöwer Isenbahnen, un grote Fabriken un annere stolze Gebügge un Anloagen taum Erstaunen fast üöwerall hiän opgeföhrt, un dobie [...] dropfabrizeert, as wamme buter der Eärde ok noch dei Bewoahner des Moandes un aller Ploneten tau Affniämmern hädde, un as wann op un in der Eärde dei Rohprodukte nit te Enne gingen [...].un de Welt ies voller hungrigen Löper!“ (Nr. 751).

Doch wie beim Saufgelage kann der große Katzenjammer auch nach dem explosiven Industriewachstum gar nicht ausbleiben: „Eärst wann dei teviäl hiärgestellten Fabrikate wurr [vom Weltmagen] verdaut sit un siäk dat Schwindelgebläue gereiniget hiät, wiärd diäse Krankheit ok en klein biätken nohloaten. Dei eegendlichen Krankheitshelden, dei meest alle week gebeddet sit, kamme nit beduren, woal owwer iähre Opwärter, nämlich de Arbeedslüh.“ (Nr. 329)

Kapitalismus und Geldwirtschaft

Ohne Zweifel: Geld regiert die Welt, leider nicht zum Nutzen der Guten (Nr. 535). Der Geldteufel stachelt seine „braven metwirkenden Blautsuger taum Spekeeren“ an, und nun gibt es nirgends mehr ein Rasten (Nr. 549). Dem Geld scheint die mysteriöse Aufhebung der Schwerkraft zu gelingen; es macht das Krumme gerade und das Dumme klug (Nr. 453). Der

Finanzkapitalismus will – Gott bewahre – seine Geldbäume bis in den Himmel wachsen lassen: „Dat et owwer sowiet kuommen müöge, dovüör mag uns der leiwe Goadd düörch siene allwiese Füörsoarge beheuen! Jedenfalls wüärd Hei ok nu alt gesoarget hewwen, dat dat üöwermäßige Wassen der stolzen Geldsackpalmen en biätken ophöärt, un doniäwen dei Welt nit voller Quarkbömken un Strüke wüärd mag!“ (Nr. 756)

Die Betreiber der Zinsgeschäfte werden mit Filzläusen¹⁵ verglichen; sie treiben es soweit, „bis iähre Foarderung bolle meeh as tiänmol grötter ies, as dat Dorlehn, un sei siäk also in dat Vermögen des Boargers ringefriätten un siäk drin faste gesatt hädd, wie 'ne Filzluus siäk faste friätt in de Hut der aarmen Menschen“ (Nr. 316).

Wo das Geld zum „fünften Element“ [!] aufsteigt, sind die Elendshütten im Kapitalismus eine zwangsläufige Folge: „Un wo Palläste stott, worin steenrieke Heären woant, dei de Welt met Gelde, dem >fiefsten Elemente<, besoarget, do sit ok Aarmauths- un Elendshütten meehr as genau te finden, wie et in Engelland, dem gesiägneten Lande der Eärwiesheit, der Fall ies“ (Nr. 85). Gewaltigen Reichtum und großes Elend trifft man immer zusammen an:

„Owwer ok an den Oarden, wo siäk dei Schatten groter Aarmauth fast gar nit zeigt, do wird ok dei viälgepriäsene Lichsiete groten Riekthums kuum vöärhanden sien. – Gewaltiger Riekthum un elende Aarmaut triäppet me immer niäwereen.“ (Nr. 406)

Ein Anwalt der Geringen und doch ein Verächter der Proletarier?

BROCKSIEPER betätigt sich in seinem Werk eifrig als Anwalt der Geringen, was mit dem eigenen sozialen Status als mittelloser „Privatgelehrter“ gut zusammengeht. Die Armen sind „Arm und Fuß“ der vornehmen Reichen (Nr. 41). Es spazieren stolz „dohiäar viäle vüörnehme Heären un Frauen; dei geringen Lüh owwer mauten de Arbeed dauen“ (Nr. 125). Die kleinen Leute, so hat es schon Jesus gewußt, tun und geben mehr als die Reichen (Nr. 171). Mit Ironie kommentiert BROCKSIEPER einen angeblichen Vorzug, demzufolge die Armen nicht so leicht krank werden können: „>Dei Rüen kunnt nit lichte krank weärden; me hölt sei jo üöwerall terügge, wo et stinket.< – Diämgliek kunnt ok aarme Lüh nit lichte krank weärden; me hölt sei jo iäwenfalls van allem rukenden Geköäcke [d.h. der Küche] un stinkenden Schlächteriggen [d.h. vom Fleischgenuß] meest immer wiet genau terügge.“ (Nr. 177)

Gott liebt den kleinen Holzdieb (Nr. 202); doch in der *Menschenwelt* werden nur die kleinen Diebe aufgehängt, während die Geldbesitzer ungestraft ihren großen Betrugereien nachgehen können (Nr. 196). Nur wer *nicht* hinter die – ökonomischen – Kulissen schaut, wird sich darüber wundern, wie verschieden Reiche und Arme über „Vaterlandsliebe“ denken (Nr. 326). Wenn der Reiche stirbt, nur dann laufen alle zur Beerdigung: „Et küömmt also gar nit an op den Wiärth der Person, sundern op den Wiärth der Möpse; wei Möpse hiät, dei behauptet den Thron“ (Nr. 460). Die besten Künstler sind gewöhnlich arm, warum wohl (Nr. 530). Schöne Kinder von Armen können manchmal vom Glück verwöhnt werden, doch oft treffen sie es auch schlecht: denn es kommt vor, „dat nette Aarmauth van fetten Heären taur Woallust int Bedde gesocht, un dann bolle in Schimp un Schande verstoten wird“ (Nr. 726).

Die Welt hat von Jesus nichts gelernt: Nur die Kinder der Vornehmen zählen; bloß „wat Kinner hoger vüörnehmer Lüh sit, dei wüärd woal, wann sei Joahrelang op hogen Schaulen gesiätten hewt, in iährem Heemetslanne füör klauk un gelehrt angeseihen; nit owwer dei aarmen, dei nit hewt lange studeeren küönnen“ (Nr. 748). Die Wahrheit eines Schulkindes

¹⁵ Der Ungeziefervergleich taucht noch häufiger in Zusammenhang mit den „unteren Volksklassen“ auf.

über „Menschenachtung und Reichtum“ – als Antwort auf die Frage, wie „en junger Bursche [...] en geachteter Mann“ werden kann – lautet: „dann maut hei siäk 'ne rieke Burendochter friggen“ (Nr. 120). Zumindest etwas Selbstachtung muß sein, auch beim Dümmden, „süs würde hei jo am Enne ganz tau Jedermanns Strohwise odder Schuerschlunze“ (Nr. 109).

Doch nun müssen wir an vielen anderen Stellen des „Volkspeiegels“ erstaunt zur Kenntnis nehmen, wie der Autor als ausgewiesener Freund der Armen und Geringen mit großer Verachtung von den „unteren Klassen“ spricht.¹⁶ Die Tagelöhner von heute wollen einfach nicht mehr viel arbeiten, fordern aber viele Pausen und Lohnerhöhungen (Nr. 243). „Der Düwel mag Huus- odder Fabrikheär sien, wannt Arbeitsvolk blos noh siener lunigen Sozialpolitik arbeeden un fulenzen well!“ (Nr. 813) Neben der Landbevölkerung hat angeblich besonders das Arbeitervolk verschwenderische Frauen, die sich bei Visiten gegenseitig mit Leckereien verwöhnen und Kurzweil halten (Nr. 661). Arme Leute „*hewt alt lichte de meesten Blagen*“; sie vermehren sich ungestört wie das Ungeziefer [sic!] (Nr. 676). So wie es ihnen die überproduzierenden Fabrikanten vormachen, so „drewen et ok dei guoden Arbeitslüh unner siäk met der Menschenfabrikation“ (Nr. 751).

Wie steht es um die Stimme der Bevölkerungsmehrheit, handelt es sich um Volkes Weisheit oder um Pöbelgeschrei? Immerhin, die Antwort bleibt offen: „Dat maut eärst de längere Tiet utwiesen“ (Nr. 81).

Ein Kritiker der Reichen und der Religion des Geldes?

Die Erde ist voll von Leuten, die ihren Reichtumsgott mit langem Bart anbeten, aber von Christi Kreuz nichts mehr wissen (Nr. 100). Gewöhnlich reden sich die reichen Geizhalse bei notwendiger Armenhilfe damit heraus, sie müßten für die Ihrigen sorgen; doch guckt man hinter den Vorhang, dann kümmern sie sich nicht einmal wirklich um die eigenen Nachkommen (Nr. 113). – Unlängst war es wieder zu sehen: Es kam die Not ins Land, und „Keiner vam rieken Stand wuoll uoppendauen taum Helpen de Hand“ (Nr. 222). Die Reichen geben den Bedürftigen gerne mit heuchlerischen Weisheiten einen billigen Trost, aber sie helfen nicht (Nr. 391). Die „Junkerpartei“ glaubt beim eigenen Wohlergehen offenbar an ein Gewohnheitsrecht (Nr. 723).

Die Kritik an den Reichen und an einer Ersatzreligion der Geldvermehrung ist im „Volkspeiegel“ sehr deutlich. Gegen die wichtigste Devise des Geldzeitalters („*Tiet ies Geld*“) macht der Autor geltend: „Owwer ies uns dann dei Liäwenstiet blos dorümme gegawt woarden, ümme nicks Anderes te dauen, as Geld tesamen te scharren?“ (Nr. 318) Doch im gleichen Atemzug wundert er sich darüber, daß „so viäle Tiet un gliekfalls nit wiännig Geld bie Festlichkeiten un andern Tesammenlöperiggen unnütz verschwendet wird“ (ebd.). Wie glaubwürdig sind BROCKSIEPERS Polemiken gegen die Geldreligion? Im hochdeutschen „Schlußrezept“ gehen wirtschaftliche und religiöse Tugenden geradezu eine Verbindung ein, und die beiden Schlußwörter [!] des Buches sind „Geld und Gut“:

„Durch Arbeit, Müh' und Schwitzen, nicht müßig faules Sitzen; / Durch Sparen und recht Hausen, nicht Prassen, Saufen, Schmausen; / Durch Fasten, Beten, Wachen, nicht Schlafen, Fluchen, Lachen; / Durch Hoffen, Dulden, Warten, nicht Würfel, Spiel und Karten [...]; / Durch Klugheit, Fleiß und Muth: – kommt man zu Geld und Gut!“ (Nr. 920)

¹⁶ Man kommt angesichts der *gegenwärtigen* Hetze gegen mittellose Menschen – bis hin zu offenen „Klassenkampf von oben“ – nicht umhin, auch an dieser Stelle dem „Volkspeiegel“ eine gewisse (traurige) Aktualität zu bescheinigen. Allerdings: BROCKSIEPER selbst gehörte im 19. Jh. eben zu den Besitzlosen.

Gegen die soziale Revolution und für Ausgleich

Selbstredend, es gibt auch Scherenschleifer und Kesselflicker: „Leeder owwer mauten fast Alle, dei so wat Geringgeachtetes driewen, ok om siegen un geringen Geestesstandpunkte bliewen“ (Nr. 620). Wo die Klassenunterschiede zu groß werden, können die Besitzlosen und Hungrigen unverhofft scharfe Stiche an die wohlernährten „höggerstohenden Klassen“ austeilten („*De schriäwesten Flöh stiäcket am scharpesten*“); dann besteht die Gefahr von „Volksunruhen un Revoluzionen“; lebten doch nur „de Menschen alle im etwaigen gröttern odder geringern Middelstande, sodat et keine ganz schriäwe un ok keine all te dicken Flohmenschen unner iähnen gäwte“ (Nr. 833). Man soll sich keinen Illusionen hingeben, die arme Volksklasse ist furchtlos wie das Ungeziefer [sic!], auch wenn die „groten Diere“ im Fall des Falles natürlich mehr ausrichten können als sie (Nr. 727).

BROCKSIEPER lehnt den Klassenkampf von unten (und oben) unmißverständlich ab, und zumindest an dieser Stelle ist er sich mit dem mildtätigen Staatsprotestantismus seiner Zeit einig. Die „Schwarzen“ und die „Roten“ tragen gleichermaßen des Teufels Farben (vgl. Nr. 702). Die Kommunisten gönnen keinem das eigene Nest, sondern wollen alles zusammenschmeißen (Nr. 641). Man kann also [zumindest unter Verzicht auf die Unterscheidung zwischen Gebrauchseigentum und dem Eigentum an Produktionsmitteln bzw. Kapital bei Karl Marx] auch die kleinen Leute nur vor ihnen warnen. Die „soziale Froage“ wird aber wohl durch alle verursacht, die durch irdischen Materialismus der gefährlichen Idee eines *Himmels auf Erden* anhängen: Sie alle wollen „siäk dann ok en Hiämmelriek op Eärden gründen – kuommt owwer dodüörch met den annern >Eärden-Hiämmelsmenschen< in Hader un Striet, un maket also dei guode schöne Eärde taur düstern un briännenden Hölle“ (Nr. 748).

Hätten doch nur mehr Arbeiter einen eigenen Herd (Nr. 331)! Die Lösung des „sozialen Haders“ besteht – neben einem Plädoyer für maßvolle Arbeiter und Arbeitgeber (Nr. 129) – in der staatlichen Garantie des Ordnungsrahmens, wenn sich im Kapitalismus ein Mensch dem anderen gegenüber als Wolf erweist:

„Dei Kapitolist ruineert düörch siene Fabriken den Handwäerker, dei Grothändler düörch siene Viälheit den Krämer, dei Kleeerfabrikant den Schnieder, un dei Waukerer stiäckt vollens in sienen Sack alle Veraarmten. Un so geht dei Spaß foart, bis ut Noth un Rache dei unnerer Volksklasse den Hogestohenden iähre Hiärlichkeit tesamen ritt – un sei >Alle< dann Nicks meeh hädd! – Düörch >Gesetze< maut also gesoarget werden, dat dei Liäwenswold forstmäßig kulteveert wiärd. Süs künn am Enne wat passeeren, wie et leeder eenige Mol in Frankrich der Fall gewiäst ies!!“ (Nr. 866)

Politisches Ordnungsgefüge: Staat, Obrigkeit und Krieg

Gegen die Revolutionäre wird geltend gemacht: „Wer alle Herrscher und Pfaffen kaputt machen will, muß die Menschen zuerst alle zu Affen machen“ (vgl. Nr. 189). Wie staatskonform ist C. BROCKSIEPER als Mundartautor im evangelischen, schon lange preußisch geprägten Sauerland des 19. Jahrhunderts? Auf diese Frage kann man anhand des „Volkspeiegels“ keine ganz eindeutige Antwort geben. Leute, die „*weder Kopp noch Aesch*“ haben, bereiten den unfehlbaren Pfaffen, Arbeitgebern und Beamten keinen Verdruß (Nr. 84). Zu ihnen möchte man sich ja wohl kaum gesellen. Das herrschende System ist durchaus nicht frei von Korruption: Wer Richter oder sonstige Beamte besticht, kann andere Menschen ungestraft schädigen (Nr. 142). Schweigen können – abgesehen von den blutsaugenden Spekulanten – nur die „dei Stoatsmänner, dei siäk met der ütern un innern geheemen Politik befasst“ (Nr. 556). – Ist das wirklich nur als Lob ausgesprochen? – Im Übrigen „klaffen“ die

untersten Beamten oft am schlimmsten (Nr. 790); fast möchte man meinen: wie gut, daß es da noch immer einen „*Ueöwerdüwel*“ über ihnen gibt (vgl. Nr. 56).

An sehr wenigen Stellen gibt es eine positive Bezugnahme zu preußischen Vorbildern und Anliegen. Man darf den Bogen nicht überspannen wie die beiden Napoleons (Nr. 62). Die Nürnberger sind klüger als Österreicher und Franzosen [anno 1866 und 1870], denn sie hängen keinen bevor sie ihn haben (Nr. 383). Das Erfolgsrezept des Krieges von 1870 lautet: *Einigkeit* (Nr. 533). Anno 1870 dachten die Franzosen wohl, es ginge ..., „doch den Dütschen iähr >owwer< hiät et vereitelt“ (Nr. 824). „Hunger ist der beste Koch“, sogar „unserm leiwen Kaiser Wilhelm un sienem Bismarck hiät et gerade so [...] bie dem beendigten Siege der Schlacht bie Gravelotte ergangen“ (Nr. 829).

Indessen bleiben solche Versatzstücke doch nur Randbemerkungen. Nirgends wird bei BROCKSIEPER dem preußischen Militarismus ein nennenswerter Tribut gezollt. Vom Krieg hält er nicht viel. „*Pack schliätt siäk, Pack verdriät siäk.*“ Dieses Sprichwort hat eine alte Frau, wie eine Anekdote besagt, gegen den Preußenkönig „Friedrich den Groten“ ausgesprochen (Nr. 755)! Die gottlose Parole „*Oahne Krieg kein Sieg*“ ist die Gewinnerdoktrin des Kriegsteufels, und sie bringt nichts „*Anners as Verdärwen*“ (Nr. 759). „*Wat me üöwer 'ne dumme Sake denket, dat friätt Eenem de Katte nit af*“ (Nr. 436); bisweilen gilt für den Autor wohl die eigene Fortsetzung zu dieser Sentenz: „Owwer doch kamme am Blicke un Miene manniges Menschen erfahren, dat siene Gedanken siäk met 'ner Dummerigge nit paaren.“

Schlußbemerkungen

Wie verhält sich C. BROCKSIEPER zu anderen Erscheinungen seiner Zeit? Der pseudo-wissenschaftliche Wahn von „Volksgenetik“, Rasse und Rassenhygiene steht noch bevor. Doch man will bereits wissen: „Der Mohr bleibt immer ein Mohr“ und kann nicht gebleicht werden (vgl. Nr. 785). Kein gutes Gefühl bekommt man, wenn an einer einzelnen Stelle von züchterischer Kultivierung oder Veredelung in Bezug auf Pflanzen- und Tierwelt die Rede ist und im Anschluß an diese „wissenschaftlichen Erörterungen“ vermerkt wird: „gerade so geht et ok met den Menschen. Bim Verwildern owwer geht Alles in de >Urart< terügge“ (Nr. 553).

Wir versuchen an dieser Stelle schon ein Resümee: In seiner bisweilen sehr scharfen Polemik gegen die Papstchristen erweist sich C. BROCKSIEPER als ein entschiedener „Kulturkämpfer“, der allein einen rechten – sich in *tätiger* Nächstenliebe¹⁷ erweisenden – Christusglauben anerkennt. Auf der anderen Seite tritt er jedoch nicht als ein besonders treuer Anhänger der protestantischen Landeskirche in Erscheinung (z.B. scheint die Absage an „unfehlboare Papen“ ganz allgemein antiklerikal gemeint zu sein und sich gegen sämtliche Amtsträger zu richten). Das eigene christliche Ethos ist deutlich puritanisch geprägt, sodaß Genüsse, Vergnügungen und Lustbarkeiten stets schlechte Zensuren erhalten. Genügsamkeit und wirtschaftliche Tüchtigkeit spielen eine große Rolle. Nimmt man das pessimistische Menschen- und Weltbild hinzu, ergibt sich ein wirkliches Kontrastbild zur fröhlichen katholischen Leutewelt in F.W. GRIMMES Mundartschwänken¹⁸ für das kölnische Sauerland,

¹⁷ Dieser „tätige“ *Schwerpunkt* klingt nicht ausgesprochen lutherisch (die Region ist lutherisch geprägt; in Lüdenscheid zum Beispiel, dem Druckort des „Volkspeiegels“, bildeten Lutheraner und reformierte Minderheit aber ab 1822 unter dem Vorzeichen der „preußischen Union“ eine gemeinsame Gemeinde; erst seit Ende des 18. Jahrhunderts gab es vor Ort auch wieder eine kleine katholische Gemeinschaft).

¹⁸ Diese liegen mit ihrem Erscheinen (zwischen 1858 und 1885) zum allergrößten Teil zeitlich früher (vgl. zu F.W. GRIMME: *P. Bürger*, Strunzerdal. Die sauerländische Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts. Eslohe 2007).



Blick auf die Halveraner Ortschaft Burg. Auf den Feldern davor befinden sich die Ennepequellen.
 Urheber: Monty. Quelle: Wikipedia-Artikel Halver
 Nutzungsbedingungen: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/de/legalcode>

in denen es viel Spaß und mancherlei läßliche Sünde gibt. Da der zeitgenössische Pietismus¹⁹, der im märkischen Sauerland stark verbreitet war, der *Abstinenzfrage* große Aufmerksamkeit zukommen ließ und im „Volksspiegel“ das Thema Alkohol bzw. Alkoholsucht aus christlicher Sicht ebenfalls als ganz zentrales Problem behandelt wird, ist es zumindest zu erwägen, den Autor im pietistischen Wirkungsfeld anzusiedeln. Auch das zuvor Gesagte spricht m.E. am ehesten für eine solche Zuordnung.

Eine Einstellung wider die Moderne und den „liberalen Fortschrittsglauben“ steht außer Frage. Die märkisch-sauerländische Biographie des Autors ist offenbar schon sehr geprägt von den Umwälzungen der Industrialisierung. Zum Teil bemerkenswert sind die kritischen, sehr scharfen Anfragen an Kapitalismus und Geldwirtschaft. Revolutionäre Lösungen und Umsturz scheiden für den Verfasser aus; er votiert für eine beharrende Ordnung, eine Bändigung des neuartigen Finanzkapitalismus, den gesellschaftlichen Ausgleich und eine entsprechende Gesetzgebung. Es gibt viele *entschiedene* Parteinahmen für die Armen, Entlarvendes zur Welt der Reichen und keine Illusionen über die Verhältnisse von Oben und Unten. Die regelrechten Ausfälle gegen Proletarier bzw. „untere Klassen“ lassen sich in dieses Bild nicht leicht einfügen. Woher kommt die Verachtung, mit welcher es der Christ C. BROCKSIEPER sogar fertigbringt, arme Menschen mit Ungeziefer zu vergleichen? Der Moralist hat offenbar einen großen Schatten ...

Eine besonders stark ausgeprägte preußische Identität dürfen wir m.E. nicht vermuten, denn sonst würde der Autor z.B. keine Anekdote anführen, in welcher der Satz „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich“ auf Friedrich den „Großen“ bezogen wird.

Dieser plattdeutsche „Volksspiegel“ von 1878 ist auf „seine Art“ wirklich originell und ein sehr interessantes zeitgeschichtliches Dokument. In einer Mundartliteraturgeschichte des Sauerlandes kann man das Werk nicht übergehen, aber zumindest in Westfalen verdient es auch darüber hinaus Beachtung.

¹⁹ Zu den Verdiensten des Pietismus bei der Aufklärung über Alkoholmißbrauch etc. gehört auch eine ausgesprochene Alltagspraxis der Suchthilfe!

En Volksspiegel,
 dei
 allerlei Dauen un Driewen op unserer scheewen
 Eärde schminklos affspeigelt.



Domet ies gemeint:
 'ne buntgemischte Sammlung van meehr as
 Nägenhundert
Plattdütschen Sprüöckwörden un Riädensarten,
 dei me
 im Miärkischen Suerlande un ok noch widders hiännt
 meehrmols te höären kritt,
 un dei alle
 met dütenden Bemärkungen
 noh plattdütscher Volks-Sprüäckwiese
 sowoal taum Schiärze as ok intbesondere taur eärnsten
 Beleehrung verseihen sit
 van
C. Brocksieper.

Selbstverlag des Verfassers.

Lüdenscheid.
 Buchdruckerei von W. Crone jr.
 1878.

Motto.

Diät Bäuksken passt nit fүүr den Theetisch!
 Mannige Woahrheit drin schmatt nit ästhetisch – :
 En Schmand, dei afgescheppt vam plattdütsch Volke,
 Enthölt ok Lubbermelk met Molke!



Lüdenscheid (Verlagsort des Buches) um 1850

AUSWAHL AUS DEM WERK

SEITE 2

Wer arbeitet, hat keine Zeit für schlechte Streiche

10. „*Meutiggang ies aller Laster Anfang.*“ – Meutigänger wiärd gedriäwen duörch Noth un Langewiele tau allerlei Schurkeriggen un Ränken; wei owwer arbeedet, hiät immer sien Brod, un keine Tiet, an schlechte Streche un Schurkeriggen te denken.

Der stolze Kaufmann macht bald bankrott

13. „*Ut mannigem stolzen Koopmann wird met der Tiet en aarmer Loopmann.*“ – Et ies so 'ne olle Sake: wann en Koopmann däut grot un flott, dann bekümmert siek de Lüh, un froaget: „matt hei ok woal bolle bankerott?“

Des Menschen Bestimmung: Bete und arbeite!

14. „*Biäe un arbeede.*“ – Diäse beiden Wöärde entholt Alles, wat dei Bestimmung des Menschen betriäppet. Me maut immer seine Gedanken un Gefeuhle bi Goadd hewwen, as wamme noch hüt' odder moren müßte stiärwen; un tegliek maut me ok arbeeden un schaffen, as wamme siek noch fүүr en langes Liäwen wat Nödiges müßte erwiärwen.

SEITE 4

Wofür die Kirche im Dorf gut ist

23. „*Wat liät uns an der Kiärke geliägen, dei kunnt de ümmeliägenden Buren im Stanne hollen, vie goht doch nit drin!*“ – So küert viäle Döärper un Kleinstädter. Owwer iät guodde Lüh! Bedenket doch, wann dei Kiärke verfölle, un dodüörch kein Buer mehr hiärkäme, un also ok nit bie Ink anspräk ümme te trinken odder te koopfen, dann künnst Iät ok bolle Alle nom Plaugstiärte loopen!

Besser, keinem Menschen zu trauen?

28. „*Wei kein Truggen hiät, dei kein Truggen²⁰ däut*“; – So spriäket viäle Lüh, un daut dran gescheid; owwer wei nit taum eegenen Verdiärw füör Andre well buggen, dei maut fast keinem Menschen teviäl glöwen un truggen.

Die Armen sind „Arm und Fuß“ der vornehmen Reichen

41. „*Dei aarmen un geringen Lüh sit den rieken un vürnehmen Lüh iähr Aarm un Faut.*“ – Sei mäuten iähnen jo iähre Arbed dauen, un ok dofüör soargen, dat sei nit bruken te Faute te gohen.

Brotfreund und Notfreund

42. „*En Brodfrönd ies kein Nothfrönd.*“ – Wei siäk met dem einfachen däglicken Brode begneuget, dei ies kein Frönd dovan, dat siek Noth bi iähm zeigt.²¹

Der Reformator Johannes Huß als erste Schwalbe eines Frühlings

43. „*Eene Schwalwe alleene briänget et Fröhjohr nit*“; – Un ok Een guoder Mensch briänget alleene keine biättere Liäwenstiet in de Welt. Hädden siäk an Luther keine riägen Metwirker angeschloatten, so hädde et iähm woal ergangen, as ok dem Johannes Huß un meehren Andern. – Ueöwrigens weet me owwer doch, wann ok men Eene Schwalwe alleene küömmt, dat et Fröhjohr bolle am Herankuommen ies. So ies ok noh Huß Optriäen bolle dei Reformation gekuommen.

Eisenbahn-Fortschrittszeit und Weltgericht

45. „*Frieheit un Fuortschriätt maut sien; immer recht wacker maut me widder fuortschrieen.*“ – So hiät me gesproaken sit der Isenbahntiet, un ies dodürch gekuommen en biätken te wiet; fuort ies me geschrien ohne Lüchte un Licht, d'rüm steht me im Düstern am Weltstroafgericht.

Wie gut, daß es immer noch Oberteufel gibt

56. „*Et ies kein Düwel so schlimm, hei hiät ok noch sienen Ueöwerdüwel*“ . – Un dat hie op unserer düwelhaften Eärde jeder liewhaftige Düwel, dei en biätken Gewalt te gebuken hiät, ok sienen Ueöwerdüwel hiät, dat ies ok jo guod. Wäre dat nit, dann künn am Enne kein Mensche wiägen aller Düwelige in der Welt meehr liäwen. Nu owwer maut siäk jeder Düwel vüör sienem Ueöwerdüwel fürchten.

²⁰ Ob hier nicht vielleicht „Buggen“ (Bauen) stehen sollte?

²¹ Ob dieses Sprichwort nicht doch eher auf die Unterscheidung von Brotfreunden (in guten Zeiten bzw. eigennützig) und Notfreunden (in schlechteren Zeiten bzw. uneigennützig) zielt?

Den Bogen nicht überspannen wie die beiden Napoleons

62. „*Wamme den Bogen allte straff spannen well, dann briäket hei.*“ – Un wei dropp utgeht, ümme Alles hewwen te wellen, dei behölt am Enne Nicks. So gäng et ok den beiden Napoleons, un im kleinern Moaßstawe geht et in der Welt noch alle Dage so.

Jeder Dumme hält seinen Glauben für den rechten

65. „*Glöwen ies kein Wiätten.*“ – Dodüörch hölt ok jeder Eenföltige, dei ganz un gar nicks Gescheides denket un weet, sienen dummen Glowen fүүr den alleen rechten Glowen.

Volkes Weisheit oder Pöbelgeschrei?

Nr. 81. „*Volkes Stimme, Goaddes Stimme*“, un ok: „*Me maut siäk ant Geschrei des Volks nit stören.*“ – Wat ies nu van beiden Rädensarten dat Rechte un Woahre? – Dat maut eärst de längere Tiet utwiesen. Bim Intüäg Christi in Jerusalem reip dat Volk „Hosianna in der Höhe!“ un dann bolle drop „Krützigie Iähn!“ – Bi unserm Bismarck gink et ümgekehrt: Frögger wurde hei „bekrittelt un betadelt“, un nu lött Iähn alle Welt „Hochliäwen!“.

Leute ohne Kopf und Hintern machen unfehlbaren Pfaffen, Arbeitgebern und Beamten keinen Verdruß

84. „*Dat ies Eener, dei hiät weder Kopp noch Aesch!*“ – Un dat ies ok woal fүүr iähn un meehre andre Lüh so schlimm nit. Hei bruket siäk un ok Annere dodüörch jo ok nit te ploagen as „Denker“, un düör dat Fehlen des Hinnern (Aechtern) ies hei jo ok kein „Stänker“. Diärgliken guodde Lüh maken ok den unfehlbaren Papen, Arbeitgiäwern un Beamten keinen Verdruß.

Das Geld als fünftes Element und die Elendshütten im Kapitalismus

85. „*Wo Papiermüöllen sit, (dei unsere stolze Welt met dem nödigen „hilligen Geeste“ versorgen), do sit ok Lumpen.*“ – Un wo Palläste stott, worin steenrieke Heären woant, dei de Welt met Gelde, dem „fiefte Element“, besoarget, do sit ok Aarmauths- un Elendshütten meehr as genau te finden, wie et in Engelland, dem gesiägneten Lande der Eärwiesheit, der Fall ies.

Viele Menschen paaren sich gedankenloser als die Tiere

88. „*En Dier däut, as wies ies.*“ – Un de Wiesheit viäler Menschen ies nit viäl biätter; jo, meehre Diere maken lange nit so viäle dumme Streeche, as dei klauken Lüh. Dei Vüegel paart siäk eärst un bugget Nester, wannt Fröhjohr küömmt, un et Wiärme un Fauer fүүr iähre Jungen giät. Viäle Menschen owwer loppt tesamen as de Ruen, ohne vүүrhiär annen Nest un Fauer fүүr siäk selwer un de Jungen te denken.

Wider die religiösen und politischen Fortschrittler

97. „*Moargenroth füllt den Poth, Oawendroth drugt den Poth.*“ – Müöchten diät meestendeels woal woahre Sprüöskes doch alle religiösen un politischen blinden Fuortschrittler en biätken beachten, dann würden sei nit immer van der hütigen „Moargenröthe“ schwatzen, un so 'ne goldene Tiet in Utsicht stellen.

Die Vaterschaft bleibt immer etwas Unge wisses

99. „*Dei kann ok woal so en driddehalwen Glowen hewwen; hei kann beides faste glöwen: >dat Goadd en Goadd ies< un ok, >dat siene Moer siene Moer ies<; owwer >dat sien Vaer sien Vaer ies<, dat kann hei men so halw glöwen.*“ – Also met der Vaerschop ies et hie un do noch 'ne ungewisse Sake, un tewielen wiäten et ok de Möers selwer woal so recht nit.

Der Reichtumsgott mit langem Bart statt Christi Kreuz

100. „*Hei denket nu an sienen Sack, un spriäket van schlechten Tien, un lött im Ueöwrigen Goadd en guodden Mann sien.*“ – Van diäart Lüen ies et voll op Erden, iähr Gebiätt het blos: „Zu uns nehmen werden“. Dat Christus am Krütz ies gestoarwen, dat wiättet sei kumm; blos wat sei erwoarwen, dat holt sei füör Ruhm. Iähr Goadd ies drüm en Keärl met em langen Bart, dei nu geärne süht, wamme düchtig wat tesamen siäk schart.

Mit einem reichen, aber häßlichen Menschen ins Ehebett?

103. „*Im Düstern sit de Käuh alle schwart.*“ – So denken viäle Geld- un Habgierige, wann sei annem häßlicken, dobie owwer recht rieken Menschen des Oawends frigget, un nohiär as Ehegespann domet nom Bedde got.

Von der Mühe und Planung in jedem Anfangen

107. „*Aller Anfang ies schwor*“; „*Biätter nit anfangen, as nit vollenden*“; „*Wat me anfänget, maut me ok düirschsetten.*“ – Diässe drei Sprüökwörde besiat ungefähr een un datselwe. Manniger fänget an enne Sake, un verlött sei unvollendet im Drecke vake; dem Eenen wird bolle te schwöär, wat dem Andern wird licht as en Hoär; denn: „Järnst un rechte Leiwe taum Dinge, matt alle Meuhe un Arbed geringe.“

Etwas Selbstachtung muß sein, auch beim Dümmden

109. „*Wei Nicks ies, un meint siäk ok Nicks, dei ies füörn Düwel voärtens Nicks.*“ – Drümme ies et doch guod, dat ok der dröpigste un dummste Michel noch immer glöwet: „hei wär wat Rechtes“, süs würde hei jo am Enne ganz tau Jedermanns Strohwise odder Schuerschlunze.

Wie die reichen Geizhälse sich herausreden und was dahintersteckt

113. „*Iäk maut füör de Mienen soargen!*“ – so kürt alle Giezhälse, un hädd Nicks üöwrig, wann sei tau 'ner Biestüer füör Aarme odder tau süs woaldädigen Zwecken un diärglieken

angesproacken wiärd. – Owwer ok dat Soargen fűr dei Jährigen geht meest bie allem Woalstande erbiärmlick genau hiär; wann sei nit dotau getwungen wüörden, dann schickten sei woal iähre Kinner fast gar nit in de Schaule, un leiten sei völlig opwassen, as et Holt im Biärge.

SEITE 20

Die Wahrheit eines Kindes über „Menschenachtung und Reichtum“

120. „*De Kinner un de Narren, dei siät de Woahrheit.*“ – Meehres, wat andere Lüh ut Klaukheit nit utspriäken möget, odder düör 'ne Lüge te bemänteln seuket, dat briänget Kinner un Narren in iährer Eenfalt ganz Woahrheits getrügge annen Dag. Un ok in iähren kindischen Spiällen un Driewen liät vake – wat ok met Recht Schiller utspriäket – en hoher woahrer Sinn. – So was ok, as en Lehrer siene Schauljungens ens froagte: wie et en junger Bursche antefangen hädde, ümme fűr Land un de Gemeine en geachteter Mann te wiärden? folgende Antwoard eenes Jungens dei ganz triftige: „dann maut hei siäk 'ne rieke Burendochter friggen.“

SEITE 21

Die Arbeit müssen immer die Geringen tun ...

125. „*Dei Hahne geht stolz dohiär, un me höärt wiet sien Kriähen; dei eenföltigen Hauner owwer mauten de Eier lään.*“ – So spazeit ok stolz dohiär viäle vüörnehme Heären un Frauen; dei geringen Lüh owwer mauten de Arbeed dauen.

Bei Schwangerschaft und Geburt ist der Lümmel dann nicht mehr zu sehen

127. „*Viäle Lümmels lopen hinner den Schüörters, as de Riäckels hinner den löpschen Tiäwen.*“ – Wann owwer dei Tiäwen wiärd drächtigt odder in Geburtspiene wimmert, asdann siäk kein Riäkel meeh um de Tiäwen bekümmert.

SEITE 22

Plädoyer für maßvolle Arbeiter und Arbeitgeber

129. „*En Arbeeder ies seines Lohnes werth.*“ – Et versteht siäk owwer van selwer, dat Arbeed un Lohn ok in 'nem richtigen Verhältnisse stohen mauten, wat leeder – besonders in unsrer Tied – meehrmols nit der Fall ies. Dei Arbeeders wellt immer den gröttsten Lohn hewwen, un dei Arbeedgiäwers den kleinsten giäwen, wodüörch so viäle Arbeedsinstellungen un Strietigkeiten erfolgen, dei fűr beide Deele tau nit geringem Schaden fast immer utfallen.

SEITE 24

Wer Beamte besticht, kann andere Menschen ungestraft schädigen

142. „*Wei guod schmiärt, dei föhrt guod.*“ – Wei Richters odder andere Beamte un hoge Heären, dei recht begierig sit, un en wiet Gewiätten hädde, tau Frönden te maken weet, un sei im Geheemen met Geschenken te schmiären versteht, dei kann immer Andern in de Köhle föhren, ohne dat hei bruckt taur Stroafe den Büül te beröhren.

Die konfessionsverschiedene Ehe und der Pfaffentrug

148. „*Wo twee Glowen op eenem Küssen, do liet ok der Düwel meest midden dotüschen.*“ – Sit owwer dei Beiden ganz Christus nohfolgende Christen, dei Nicks holt op Paffentrug un andern dummen Kroam, dann wird siek kein Düwel dotüschen innisten, un sei blickt no Goadd im Hiämmel, un nit noh Goadd in Rom. Do owwer so en Christusglowe noch fehlt bie Viällen, so wird tüscher twee Glowen der Düwel noch mannigerlei Rollen utspällen.

Verheiratete Bauernkinder in der Stadt – und eine Notiz zum Familienstand des Verfassers

166. „*En Buer, dei sien Wecht in de Stadt verhirothet, dei kann siäk ok drop gefaßt maken, dat tewielen en Biäddeler op siener Miste sittet.*“ – Wohiär dat owwer woal kuommen mag? – Nu, dat wiätten alle Buren un Städter jedenfalls biätter, as dei Schriewer diäser Riegen, dei kein Buer un ok kein Städter ies, un ok goadlow keine Frau un kein Wecht hiät.

Die kleinen Leute tun und geben mehr als die Reichen!

172. „*Wei däut, wat hei kann, un giät, wat hei hiät, dei ies wiärth, dat hei läüwet.*“ – Leeder owwer daut un giät de wiännigsten Lüh, wat sei no iähren Kräften woal können, un doch sit sei met Diäm, dei do däut un giät wat hei kann, meehmols nit tefrien. Verhältnißmäßig genoommen daut un giät dei geringen Lüh immer meeh, as de rieken; – drümme sit sei ok am Meesten woal wiärth, dat sei[t] läüwen. – Dat Woard, wat Jesus am Offerkasten sprak, bliewet 'ne ewige Woahrheit!

Warum die Armen nicht so leicht krank werden (ein fragwürdiger Vorzug)

177. „*Dei Rüen kunnt nit lichte krank weärden; me hölt sei jo üöwerall terügge, wo et stinket.*“ – Diämgliek kunnt ok aarme Lüh nit lichte krank weärden; me hölt sei jo iäwenfalls van allem rukenden Geköäcke un stinkenden Schlächteriggen meest immer wiet genaug terügge.

Durch den Christusglauben verliert der Papst seine Macht

178. „*Wo Nicks ies, do hiät ok der Kaiser sien Recht verloaren; me tüht jo Keinem en Hoar ut der Hand.*“ – Un ok, wo nu en Glowe an Christus, un nit an Rom vüörhanden ies, do hiät ok der Poapst sien Recht verloaren, un ok keine Peterspenninge tüht me em woahren Jesusjünger ut der Hand.

Wer alle Herrscher und Pfaffen kaputtmachen will, muß auch die Menschen alle zu Affen machen

189. „*Kaput süll me maken alle Hiärscher un Papen!*“ – So spriäcks Du im Dusel; doch, Frönd, dann mak ok alle Menschen tau Apen! Kannste dat nit, dann ies doch de schlechteste

Regeerung biätter as keine; sei hölt doch im Züögel dat Grote wie et Kleine! – Un oahne Papan, dei Hiämmel un Helle recht schildern, würde ok de Menschheit gänzlick verwildern.

SEITE 33

Nur die kleinen Diebe werden aufgehangen

196. „*Dei kleinen Deiwe wiärd gehangen; dei groten owwer lött me lopen.*“²² – Wei Geld genau hiät, kann Viäles bedriewen, wat Keiner iähm op den Rüggen draf schriewen; owwer doch siät me still ächter sienem Rüggen: dat hei nit gehöäre tau den Braven un Trüggen; un wie et met sienem Gewiätten recht steht, dat ies eene Sake, dei hei selwer nu weet.

SEITE 34

Gott liebt den kleinen Holzdieb (und umgekehrt)

202. „*En Holtdeiw hiät Goadd leiw.*“ – En Holtdeiw, dei wiägen siener Aarmouth im Biärge men düörre Rieser un Stecken sammelt, dat ies kein Deiw im Groten, dei nu Saken van Wiärth stiält, un diäm so en erbiärmlick Holtstiällen viäl te geringe ies. Somet hiät so en Holtdeiw ok Goadd, un Goadd ok den Holtdeiw leiw, wil hei siäk tau andern Spitzbauweriggen nit hiängiät.

Unter den Menschen sind die Schlechten in der Überzahl

205. „*Dei Dugend hölt selten der Undugend de Woage.*“ – Diogenes giänk ümmehiär in Athen met 'ner Luchte am hellen Dage, un keek in alle Ecken un Winkel; un as me iähn froagede: „wat hei söchte?“ do sagte hei: „iäk seuke Menschen.“ So ies ok van Dugend meest üöwerall sehr wiännig te finden, un me kann sei bie viälen Menschen aufwiegen met Lothen; taum wiegen des Schlechten owwer maut me Punde gebuken.

SEITE 37

Es kam die Not ins Land, und kein Reicher wollte helfen

222. „*Noth lehrt Biäen; Noth briäket Isen; Noth kennt kein Gebot.*“ – Diäse drei Sprüöcksken däen siäk vake as Woahrheit bewiesen, wann int Land kam de Noth, un Keiner vam rieken Stand wuoll uoppendauen taum Helpen de Hand. Un wie et dann geht, ies allgenaug bekannt.

SEITE 38

Wer was Liebes erwerben oder im Bett haben will, muß auch etwas opfern

227. „*Wamme Leiw hewwen well, dann maut me ok Leiw fahren loaten.*“ – Oahne leiwes Geld loaten te loopen, kamme ok nicks Leiwes koopfen; un wei en leiw Wiewken int Bedde well friggen, dei maut siene leiwe Frieheit te offern nit schüggen.

Gespenstereherei trotz Aufklärung

232. „*Wei oawerglöwisch ies un grüggelt, dei süht im Dunkeln jeden Struk odder Tunpost vüörn Gespenst an.*“ – Dat in unserer stolzen Tiet, dei siäk füör so opgeklärt hölt, noch

²² Vgl. passend dazu *Schröder, Th.: Britzeln un Beschüte. Erzählungen und Gedichte nebst einer Sammlung der gebräuchlichsten Sprichwörter in sauerländischer (märkischer) Mundart. Paderborn. Schöningh 1898, S. 28f.* (Gedicht „Guerren Rot“: die kleinen Brotdiebe hängt man, die großen Betrüger gehen straffrei aus).

dummer, enge verbundener Oawer- un Unglowe, met Gespensterseiherigge verpaart, siäk üöwerall zeiget, erfährt me jo taur Beschämung der Opklärung immerfoart.

SEITE 40

Die Tagelöhner von heute wollen einfach nicht mehr viel arbeiten

243. „*Iäk hewwe woal en Dagelöhner, owwer keinen Arbeeder.*“ – So klagen in unserer Tiet woal nit met Unrecht viäle Buern. Wiännige Arbeitsstunden, lichte Beschäftigung, guode Kost bie meehrmoligem te Dische gohen un hoger Dagelohn – dat ies dat allgemeine Leid, wat me van allem Arbeitsvolke fast alle Dage singen hört.

SEITE 42

In der Maschinenzeit werden auch Menschen zu Maschinen

251. „*Et ies nu so 'ne Maschienentiet.*“ – Un dat dei Welt nu voller Maschinen ies, dat ies fүүr unse Tiet woal dat grötteste Loaw; dei Maschinen arbeeden jo as wantt Menschen wären, un dei Menschen, dei droppe arbeeden, dei wiärd ok ganz tau Maschinen.

SEITE 43

Die Kinder werden zu früh sexuell aufgeklärt

255. „*Dei Junge weet ok alt, wo Barthel Most hüölt.*“ – Dat betüht siäk op dat Bekanntwärdn met geheemen Saken, besonders owwer op Blagen, dei üöwer den geschlechtligen Uemmegang so fröhtietig in Kenntniß gekuommen sit, wat meest düörch dat Gedriewe un Geküre iäher Aeltern odder anderer erwassenen Lüh hiärröhrt. Un meehre dumme Ollen holt dat fүүr'n Klaukeits-Foartschriätt unserer schönen Tiet – un siägt: dat hewwe iäk frögger in miener Jugendtiet nit eger gewußt, bis dat iäk tiän odder noch woal meehre Joahre olt was; wat klärt siäk doch Alles op! – (!?)

Eine Frau ohne Mann ist wehrlos – Und eine Frau mit Mann ...?

259. „*En Fraumensche oahne Mann, dat ies gerade so üöwel dran, as 'ne Kauh oahne Stiärt.*“ – 'Ne Kauh oahne Stiärt kann iähre stiäckenden Quiälgeester nit afwähren; un schwake Fraulüh oahne Mann hewt iäwenfalls Keinen, dei sei vүүr schlechten Geestern beschützt. Leeder owwer kunnt ok viäle Wiewer van iährem Stiärte nit wännig nohsiägen, op iährem Rüggen däut hei siäk jo vake ok riägen.

SEITE 44

Alte Frauen als Teufelsboten

261. „*Wo der Düwel selwer nit hiän- un nit ankuommen kann, do schicket hei en olt Wiew hiän.*“ – Viäle olle Wiewer verstott et biätter as der Düwel selwer, düörch iäher falsch Geklatsch un seut Geküre in mannigem Huse 'ne Sake so in Verwürnüß te briängen, dat der Düwel, dei bishär do keine Opnahme fand, nu immer sienen In- un Utgang do höllt. [frauenfeindlich ebenfalls Nr. 266 und 267]

Gott in Frankreich und die Kirche Roms

274. „*Hei föhrt en Lääwen, wie Goad in Frankrich.*“ – Dei Goadd in Frankrich hiät tweedütigen Wiärth; uter Kurs ies hei worden meehrmols gesatt; un af iähn ok nu jeder Paffe veriährt, so bliewt hei doch in Rome, der hilligen Stadt. Do kann recht schmarotzen der Franzosen iähr Goadd – un Gloire bliewt iähr Hiämmel, drop sei siäk verloat.

Wer lügt, der verfällt auch der Hure rei

280. „*Wei lüget, dei drüget, dei stiält, dei hort, dei däut et Alle.*“ – Vam Leigen bis taum Dreigen ies nu Een Schriätt, vam Dreigen bis taum Stiällen ies wier nu Een Schriätt, un ok vam Stiällen bis taum Horen un Unzuchtdriewen ies gliekfalls nu een Schriätt; un wei so wiet gekuommen ies, dei ies vollends tau aller Düweligge oahne Utnahme fiähig. – Leigen ies immer der allereärste Anfang tau allen Schlechtigkeiten!

Besonders verdorbene Frauleute haben keinen Respekt vor der Obrigkeit

290. „*De Katte süht ok dem Kaiser int Angesicht.*“ – Ok freche kattige Menschen, besonders gefallenes un verdoarwenes Fraulühvolk, scheneeren siäk vöär keinem Heären, wannt ok unse Hiärgoadd selwer odder gar der Düwel wäre.

Mit demselben Ohr hört man die eigene Sprache und die des Anderen

312. „*Met diäm Oahre, womet viäle Lüh de Sproacke eenes Andern höört, höört sei ok genau iähre eegene Sproacke.*“ – Dodöürch kunnt dann ok diäse vernünftigen Lüh düörch Vergliken gehöörig unnerscheen, wälke Sproake am Besten lut. Owwer lange nit met allen Lüen ies et so beschaffen; sei höört de Sproake des Andern woal, verstot owwer den Klang iährer eegenen Woarde nit recht te verniämmen un Verglieke antestellen.

Ein Lob auf die wassertaufenden Betrügerwirte

315. „*Viäle Weerde döpet den Wien, un schriewet den Bäär- un Schnapsdrinkern geärne dei kleinen Gliäsken met dubbelter Kniete an.*“ – Un dat sit ok wuol recht fromme un klauke Weerde, dei et sehr guod un brav met iähren Gästen meinen. Düörch dat Wiendöpen wird jo der Wien met Water gewaschen, un verlüset also siene grote Eärwsünde, sodat dei Drinker nit meeh so lichte int eenstwielige Fiägefüer gerott; un düörch dat dubbele Anschriewen der Schnäpskes un Beärschlücke got ok den Supnickels immer recht bolle iähre Marken un Nickels ut der Tasche, wodüörch sei ok met der Tiet mauten te supen ophöären, un getwungen wiärd, noh Huus noh iähren leiwen Wiewkens te gohen. – Wei loawet un siägnet nit solke brave Weerde!?

Die Zinsnehmer sind wie Filzläuse

316. „*Hei ies so groaw asse Boahnenstroh, un nestet siäk doch immer in andrer Lüh Hut faste as 'ne Filzluus.*“ – Rechte Groabians, dat hett rechte Waukerer un Blautsuger sit meest immer geärne bie der Hand, eenem Andern ut der ogenblickligen Noth te helpen. Sei lehnt iähm also op 'ne bestimmte Tiet en Sümken giägen fiftig bis hundert un meehr Prozent Zinse, un do nu dei Schuldner nit im Stande ies, sien Verspriäken pünktlick taur rechten Tiet te lösen, so verhöggen sei dei Prozente noch, un lehnen iähm ok noch woal immer Etwas meehr dobie, bis iähre Foarderung bolle meeh as tänmol grötter ies, as dat Dorlehn, un sei siäk also in dat Vermögen des Boargers ringefriätten un siäk drin faste gesatt hädd, wie 'ne Filzluus siäk faste friätt in de Hut der aarmen Menschen.

SEITE 55

Hat Gott uns die Zeit denn nur zum Geldverdienen geschenkt?

318. „*Tiet ies Geld.*“ – Diät ies ok en Sprüökward, wat hinket, also woahr un falsch to glieker Tiet ies, un in hüdiger Iiltiet so vake gesproacken wird. Et ies frielick woahr, dat taum Geldverdeinen Tiet gehöärt, un wei also de Tiet vergeudet, ok kein Geld verdeinen kann. Owwer ies uns dann dei Liäwenstiet blos dorümme gegawt woarden, ümme nicks Anderes te dauen, as Geld tesamen te scharren? Kann nit de Tiet ok füör süs viäles Guode un Schöne angewandt wärden, wat uns un Andern zwor kein Geld, owwer doch desto meeh andern bliewenden Nutzen inbriänget? – Oewrigens maut me siäk ok verwundern, dat in unserer Tiet der Geldbegärde so viäle Tiet un gliekfalls nit wiännig Geld bie Festlichkeiten un andern Tesammenlöperigen unnütz verschwendet wird.

Die Gier der Geistlichkeit und der Oberpfaffe in Rom

320. „*Viäle Papen glieken den Lüligen – sei piepet jo ok immer: >giäw! giäw! giäw!<*“ – Owwer nit alleene bie den Papen – wotau besonders dei Ueöwerpape in Rom met sienem Anhang gehöärt – sundern ok bie viälen andern Heären hett et ok immer „giäw! giäw!“ un dei Lülige hewt also 'ne grote Verwandtschop vöärnehmster Art.

SEITE 56

Krähe und Elster – ein Eheexempel

325. „*Dü hiäs miäk genoammen taur Eh', af iäk hüppe odder gohe, däut Die nit weh!*“ – Et hadden siäk nämlik Elster un Kriähe an enanner gehierothet, un as dei Kriähe nu taur Elster sagte: „nu müste sei owwer ok hübsch gohen un nit meeh hüppen“, do kreg de Kriähe van der Elster diät Spröäkward taum Bescheed. – Un Jeder, dei siäk te hierothen gedenket, mag et woal behärzigen, un en Ehepart wäählen, wat bie iähn passet. Gewoanheit bliewet Gewoanheit!

Wie verschieden Reiche und Arme über Vaterlandsliebe denken

326. „*Ant Vaterland maut me siäk anschluten, un im Lanne bliewen.*“ – So kürt alle met eegenen ordentlichen Woahnsitze odder indriägligen Geschäfte verseihene Woalstohende un Rieke. Dei Aarme owwer siät bim in de Hände sputen: „wei sien Brod un sien Unnerholt maut seuken buten, un Nicks anners süht, as andrer Lüh Huus un Wand, füör Diän giät et kein Vaterland.“ – Wei hiät nu Recht?

Vom Katzenjammer nach Saufgelage und explosivem Industrie wachstum

329. „*Katzenjammer ies 'ne Krankheit, dei nit viäl angeschlagen wiärd.*“ – Dei alle Dage inträende Krankheit, dei me Katzenjoammer hett, folget immer des annern Dages noch afgehollenen festligen Lustborkeiten un Schwiälgeriggen, dei bis in de deipe Nacht odder sogar bis an den koammenden Moargen fourtgeduert hädd. Dei Pozient bliewet dann so lange krank, bis dat sien Magen dat in siäk opgenoummene Gefröät un Gesüäppe wirr etwas verloaten hiät, un dodüörch dat Blaut ok wirr reiner wird, un dei terügge gewiäsene Schloap ok wirr in sien Recht gekuommen ies. 'Ne Nohkrankheit owwer bliewet gewöönlick noch meehre Dage hindüörch, un tewielen sei siäk ok nit ganz verlüset. – Gerade so geht et ok met allem „des Guode teviäl dauen“ im Liäwen, wie me dat nu so recht an dem Kattengejoamer düör den öüwerdriäwenen Industrieschwindel, dei meehr fabriziert hiät, as dei Weltmagen verbruken kunn, woahrniämmt. Eärst wann dei teviäl hiärgestellten Fabrikate wirr verdaut sit un siäk dat Schwindelgebläue gereiniget hiät, wiärd diäse Krankheit ok en klein biätken nohloaten. Dei eegendligen Krankheitshelden, dei meest alle week gebeddet sit, kamme nit beduren, woal owwer iähre Opwiärter, nämlick de Arbeedslüh.

Hätten doch mehr Arbeiter einen eigenen Herd

331. „*En eegener Heerd ies Goldes werth.*“ – Dat wätten ok meehr as de Hälfte der Menschen, un dodüörch röährt am Ende de meeste Untefriädenheit des Arbeedervolkes hiär. Würde iähm tau em eegenen Heerde ver hulpen, dann giäng gewiß Viäles biätter.

Spielkarten, des Teufels Gebetbuch

336. „*Spiälkarten sit des Döwels Bäebäuker.*“ – Taum Kartenspiäl gehöärt ok dat Supen, un dobie ies en Jeder ant Gewinnen bedacht; so sitten sei do, düörch Hoappen un Verleisen vam Düwel gepacket fast jedwede Nacht, bis endlick Keiner Marken un Nickels meehr hiät, un sei siäk dem Bösen nu gänzlick ergiät. So sit un wiärd also dei Kartenspiäller des Düwels Kiärkengänger.

Träume sind keineswegs unbedingt Schäume

340. „*En Drom ies en Droag, dat was hei giästern un ies et ok noch.*“ – Wann en Alldagesmensch siäk well op Dröme verloaten, dann kann hei ok woal Dahlers seuken op den Stroaten. – Oewrigens owwer spriäket de Bibel vam Geeste ingegawten Drömen, un dat ok süs Dröme sit woahr gewoarden, des kann siäk Manniger met Woahrheit woal röhmen. Doch ies diät nit Jedermanns Sake, un Keiner erliäwet et vake.

Wie man bei den Jesuiten lernt, zu lügen ohne zu lügen

348. „*Me maut so leigen, dat me noch immer siägen kann: me hädde doch Woahrheit gesaggt.*“ – Diäse Kunst verstund ok 'ne gewissenhafte klauke Frau, dei iähren guoden Mann nümols beleigen wull. So hadde sei ok ens in siener Afwiäsenheit drei seute Pannekauken gebacken, un dei beiden gröttesten, do sei so guod schmadden, selwer reinop gegiätten, sodat sei nu stuppsaat was. Do owwer iähr leiwe Mann immer, wann hei heem kam, un wat aat, ok

wünschte dat sei met aat, un sei doch nu düörch iähren gefüllten Buuk nit metiäten kunn, owwer doch ok den Hiärgang der Sake nit ingestohn un ok nit leigen wull, so gawte sei den drei Kauken dei drei Namen: „Soarge“, „Bekümmernüß“ un „Leeder Goadderbaarms“. As nu iähr Mann kam, un sei taum Metiäten dreew, do saggte sei: „och Goadd! Iäk sie so voll Soarge un Bekümmernüß, dat iäk leeder Goadderbaarms nit mehr mag!“ – Dat was ’ne religiöse Frau! dei hadde owwer ok bie den Jesuiten studeert, un was im Exomen met „sehr guod bestanden“ afsolveert.

SEITE 63

Auch die Hasen sind heutzutage klüger ge worden

358. „*Ok de Haasen sit kläuker gewoarden, as sei süs wären; süs maketen sei noch woal Männeken, un leiten siäk scheiten; owwer nu daut sei Eenem wat fleuten!*“ – So kürt viäle Jägers in iährem Jägerlatin; owwer ok op guod Dütsch kamme woal siägen: dat in unserer Klaukeitstiet herümmeloppt viäle tweebeelige Haasen, dei üöwerall daut Männeken maken un grasen, un dei gliek, wann sei en Polzei-Jäger well scheiten, hurtig flutscht foart, un daut iähm wat fleuten.²³

SEITE 66

Eine Göttin als Ehefrau nützt weniger als eine Sau im Stall

374. „*Wei siäk ’ne Göttin frigget, dei kritt keine guode Frau.*“ – Göttinnen got geärne in Prachtkleern int Theater un op Bälle, duägen owwer nit füör de Küöcke, den Garen, un de Ställe; ok verstott sei gar nit, de Kinder te pfliegen, woal owwer op Visiten un Romane siäk te liägen; ok et Gesinde un et Huus te niämmen in Acht, dorop sit sei ganz un gar nit bedacht. Drümme ies so ’ne Göttin im Grunde ’ne Frau, dei wiänniger nützet as im Stalle ’ne Sau!

SEITE 68

Die Nürnberger sind klüger als Österreicher und Franzosen

383. „*Dei Nürnbiärger hanget Keinen, bis dat sei iähn hewt.*“ – Dei Nürnbiärger verstott ’ne Menge Künste, owwer dei Kunst nit „Eenen eger te hangen, bis dat hei in iähre Hände geroen ies!“ Viäle andre klauke Lüh dogiägen glöwet owwer tewielen doch, diäse Kunst te verstohen, sowie et ok vüör eenigen Joahren dei Oesterrieker, un dann bolle drop noch biätter dei Franzosen verstanden, üöwer iähre erfulgen sullende Intüäge in Berlin im Vüörut Anordnung te triäppen.

SEITE 69

Die Reichen geben gerne billigen Trost, aber sie helfen nicht

391. „*Met vollem Buuke ies guod trösten.*“ – Wei immer sienen leiwen Buuk hiät gefüllt hollen küönnen, also keine Noth un keinen Hunger, sowie ok süs kein Leed un keinen Kummer kennt, dei hiät giägen Hungrige un Nothliende guod siägen: „Du maus Geduld hewwen, un Dien Leed nit so grot ansehen, et sall siäk dann met Die woal bolle biättern; et ies noch so schlimm nit – düörch Dien Klagen owwer wird et schlimm. Et hiät mie ok woal

²³ Vgl. dazu das ironische Lamento über schlechte Zeiten in FR.W. GRIMMES Mundartschwankbändchen „Grain Tuig“ (Erstaufl. 1860, 3. erw. Aufl. 1874): „*Süß wamme ne Hasen opjaggte, dann komme op derselwen Stiee stohn bleywen ..., me schaut ’ne und staak ’ne in de Holster – awwer gitzunders? jä, do wellt se emme wat flaiten.*“ (Schwanktitel: Schlechte Teyen)

ens üöwel gegangen; iäk hadde owwer Geduld, un bolle giänk et wirr biätter; drümme hewwe ok Du nu Geduld, dei iäk Die van Hiärten wünsche!“ – Dat bie diärglieken Tröstern un Geduldswünschern keine widdere Hülpe un Biestand te seuken ies, versteht siäk van selwer.

SEITE 70

Im Wissen um das eigene Lebensgeschick wäre wohl schon manches Kleinkind selbst aus der Wiege gesprungen

394. „*Me düüt et Mannigem an der Weige nit singen, wie hei noch met Kummer düürt Liäwen maut dringen.*“ – Wiäre dat mannigem Kinde an der Weige gesungen, un iät hädd’ et begriäppen un gehöärig düörhdacht, dann wiär’ et woal vertwiebelt ut der Weige gesprungen, un hädde gesaggt dem Liäwen „guodde Nacht!“ – Drümme ies et jo guod, dat Keiner et weet, wat iähm noch bevüörsteht füör Kummer un Leed.

Wer das Gesetz der Liebe nicht lebt, ist kein Christ mehr

396. „*Et Hiämd ies Eenem nögger as dei Rock.*“ – Wann Noth ies in der Nögge un Fiärne, dann ies et am besten un kläukesten, dat me te eärst soarget füör Linderung in der Nöhe, un wamme dann noch wat üöwrig hiät, ok füör dei in der Fiärne. Ok maut me in der Fiärne nit as groter Heär wellen mummen, un dotiegen te Huus dei Sienen loaten verkuommen. Diämgliek ok driäget viäle Lüh en recht netten Rock, wann et Hiämd ok men ies en teriättener Flock. Wiäm öwrigens dat Nöggeste immer ies dat leiwe Jäk, un bie allem Dauen blos denket an siäk, dei ies kein Christ meeh un hiät et vergiätten, dat ens Alles nom Gesetze der Leiwe taum Nächsten wird gemiätten.

SEITE 72

Gewaltigen Reichtum und großes Elend trifft man immer zusammen an

406. „*Wo kein Schatten ies, do ies ok kein Licht.*“ – En jeder Mensch, van diäm siener Schattensiete gesproaken wird, maut natürligerwiese ok noch ’ne helle Lichtsiete hewwen, süs küönn jo keine Schattensiete do sien. Owwer ok an den Oarden, wo siäk dei Schatten groter Aarmauth fast gar nit zeigt, do wird ok dei viälgepriäsene Lichtsiete groten Riekthums kuum vöärhanden sien. – Gewaltiger Riekthum un elende Aarmaut triäppet me immer niäwereen.

SEITE 73

Im Alter werden die Huren fromm und wollen andere missionieren

413. „*Wann de Horen olt wiärd, dann wellt sei fromm wiärden.*“ – Owwer nit alleene dei Horen, sundern ok viäle andre Lüh, dei iähr Liäwenlang nit Anders gedohen hewt, as iähre Lust am Irdischen te befrüädigen, wellt noch endlick, wann sei olt gewoarden un iähre Sinnesniärwen afgestumft sit, noch den Frommen spiälen, – un vertellt dann: wie Christus an iähnen so grote Wunder gedohen, un sei nu so ganz begnadet hädde. – Dat sei nu ok noch alle andern Menschen – wann ok de besten sit – recht noh iährer Art bekehren wellt, versteht siäk van selwer.

SEITE 76

Besonders an Frauen darf man keine Bücher ausleihen

430. „*Viälen Lüen draf me keine Bäüker un Schriften in de Hänne kuommen loaten.*“ – Fast de meisten Lüh, besonders Fraulüh, got met Allem, wat ut Papier besteht, gerade so te

Wiärke, as wann sei do 'ne schmutzige Wäsche Tüg, odder sogar Windeln hädden. Jedes Bauk, dat me iähnen lehnt, kritt me endlick ganz besubbelt wirr terügge, un dann meint sei noch wunders, wie reinlick sei et gehollen hädden.

Die klugen Schildbürger

431. „*Klauke Lüh kunt ok woal Ens en dummen Streech maken.*“ – As den klauken Schildbürgern ens en Emmer innen deipen Wingepütt gefallen was, un sei nohdachten, iähn wier te kriegen, do kämen sei tesamen op den Infall, dröwer enen Querbalken te liägen, woran siäk uowen Eener faste höll, un siäk dann an diäsen Eener nom Annern an de Fäute hiänk, bis endlick unnen Eener bim Water angekuommen wär, un den Emmer an siäk niämmen küönn. Do nu owwer dem Oewersten düörch diät int Wiärksetten dei Last te schwor wurde, un ens in de Hänne spiggen wull, ümme siäk biätter hollen te küönnen, do – platschten sei Alle plunsch int Water! – Do süht me doch, dat klauke Lüh ok Streeche maken.

SEITE 77

Die Zeit selbst ist unschuldig; Schuld trägt seit Evas Tagen der Mensch

433. „*Küömmet Tiet, küömmet Roath;*“ – „*dei Tiet briänget Roasen;*“ – „*me maut de Tiet ens afwaren;*“ – „*dei Tiet ies nu schlecht;*“ – „*in der niggen Tiet hiät siäk Alles opgedohn;*“ – „*in der ollen Tiet was et ganz anders;*“ – „*watt dei Tiet noch briänget, mag Goadd wiätten.*“ – Diäse un noch meehre annere Utsprüöcke üöwer dei Tiet hörät me alle Dage. Owwer de Tiet ies immer een un deselwe, wird also nit guod un nit schlecht, nit olt un nit jung; sei ies methiän noch gerade so, as sei ok woar, do Oadam un sien lüsternes Evken geliäwet hädd, un sei wird ok oahne siäk te enden so bliewen. – Alles, wat geschüht, et si guod odder böse, röhrht hiär düör der Elemente un der Menschen Gedriewe; dodüörch entsteht dann Spektakel un Getöse, un dei unschüllige Tiet sall et driägen op dem Liewe.

Was man über eine dumme Sache denkt ...

436. „*Wat me üöwer 'ne dumme Sake denket, dat friätt Eenem de Katte nit af.*“ – Owwer doch kamme am Blicke un Miene manniges Menschen erfahren, dat siene Gedanken siäk met 'ner Dummerigge nit paaren.

SEITE 80

Mutterliebe ohne Vater verdirbt die Kinder

445. „*Alles, wat ohne Vaer wurde opgetogen, dat dog nit.*“ – Dei Leiwe der Möers ies en natürlick Gebot, drümme ies sei taum Ertrecken der Kinner vake te grot; fehlt also en Vaer, odder ies hei te fröhe verstoarwen, dann wiärd dei Kinner düör de Möers verdoarwen.

SEITE 81

Die reinliche Frau und die Ratte im Schmandtopf

452. „*Et maut mie Alles rein sien!*“ – Et giät viäle Wiewer, dei ok immer siät: „*et maut mie Alles rein sien!*“; sei glieken owwer ganz jener Frau, dei ens eene im Schmandpotte ümmegekuommene Ratte an iährem langen Stiärte packede un heruttog, dann den Schmand met den Fingern wiär gehörig aftriäppede un in den Pott bie den andern Schmand fallen leit, un dobie ok saggte: „*et maut mie Alles rein sien!*“

Das Geld und die mysteriöse Aufhebung der Schwerkraft

453. „*Geld, wat rund ies, matt strack, wat krumm ies, un klauk, wat dumm ies.*“ – Dat dat runde Geld, wat also selwer düörchut nicks Strackes an siäk hiät, doch woal iäwen dodüörch so grote Wunder däut, „alles Krumme strack te maken“, dat süht me jo allenthalwen. Un ok dat der Dümme, wann hei recht im Gelde weuhlen kann – wat doch ok selwer keinen Verstand hiät – dodüörch sogliek „taum klauken Michel wird“, ies nit minder wunderbar. Owwer doch geht diät Alles ganz natürlick tau. Et küömmt einzig un alleen düör dei geheeme Schworkraft, dei dat leiwe Geld besittet; würde dei ok opgehawt, dann hörten ok dei Wunder des Geldes op. – Et ies also fūr dei Geldlüh doch jo guod, dat dei nüllick van dem Blae „Doheem“ metgedeelte „mysteriöse Eärfindung der Ophiäwung der Schworkraft“ men en Brummschlag was, sūs würden jo ok sehr viäle strackopgehende klauke Geldlüh tau scheewen dummen Michels wiärden!

SEITE 82

Nur wenn der Reiche stirbt, laufen alle zur Beerdigung

460. „*Stirwt der Rieke, dann löppt Alles met der Lieke; – stirwt der Aarme, dann geht et, dat siäk Goadd erbaarme!*“ – Et küömmt also gar nit an op den Wiärth der Person, sundern op den Wiärth der Möpfe; wei Möpfe hiät, dei behauptet den Thron, un alle Annern stott unnen as Schöpfe.

SEITE 85

Fortschrittler und Sozialdemokraten streiten um des Kaisers Bart

477. „*Sei stritt siäk üm des Kaisers Bart.*“ – Uem des Kaisers Bart daut Viäle siäk zanken; dei Eene hölt iähn fūr roth, un de Andre fūr greun; dei Eene bewiest et met klauken Gedanken, un dei Andre met gesundestem Menschenverstand. – Dat Zanken tüschen Foartschriättler un Sozialdemokraten noh iäherer Art, ies ok so en Strien um des Kaisers Bart.

SEITE 86

Welt und Heim: das Ordnungsgefüge der Geschlechter

479. „*De Mann maut handteeren buten, un de Frau maut schaffen im Huus.*“ – Dodüörch leehrt dei Mann ok erkennen dat Liäwen, dei Frau owwer bliewt nu bekannt met dem Huusholte iäwen. Wamme also wat vūr hiät, wat grippt int Weltgedriewe, dann maut me kuren met dem Manne, un nit met dem dummen Wiewe. – Doch giät et van diäser Riägel ok viäle Utnahmen; et giät Wiewer, dei kläuker sit, as viäle Männer tesammen.

Warum arme Kinder, die früh sterben, glücklich dran sind

482. „*Bätter jung gestoarwen, as olt verdoarwen.*“ – Glücklich sit te schätzen viäle aarme Kinder, dat sei Goadd fröh wiägnahm ut dem Schoten der Sünder. Hädde Hei sei nit loaten in Unschuld stiärwen, dann siäcker entgingen sei nit dem Verdiärwen. Van den Ollen jo hädde sei nicks Guodes gelehrt, un vam Hiämmelriek hädde sei af siäk gekehrt.

Geldwölfe, Prahlhänse, Schlafmützen und wie sie alle heißen

510. „*Hei ies en Haikenfänger*“ – hei ies en Grillenfänger; hei ies Schnackenmiäcker; hei ies en Anekdotenjäger; hai ies en Kiekindewelt; hei ies en Springintfeld; hei ies en Lühvereerer²⁴; hei ies en Geldwulf; hei ies en Prohlhans; hei ies en Dugenicks; hei ies 'ne Schloapmütze; hei ies 'ne Wiesnase; hei ies en Muullop; hei ies en Hundsfott; hei ies en Schalksgesicht; hei ies en Opschnieer; hei ies – – – ; doch genaug met den „Hei ies“! wüll me alle „Hei ies“ tesammenstellen, dann künn mer woal meeh as Hunderdosend tellen; do em jeden Michel, dei läwt in der Welt, dat een odder annere „Hei ies“ tauffält.

Je näher an Rom, desto gottloser

515. „*Je nöher bie Rom, je goaddlosere Lüh*.“ – Dat ies nit blos en erdachtes Sprüökwoard, sundern 'ne Woahrheit in der Wirklichkeit. Wohiär dat owwer küömmt, ies lichte te begriepen; in Rom resideert jo dei unfiählbare Oewerpoape, also dei Poape aller Poapen. Do diäser Unfiählbore owwer dosittet in aller Pracht un Hiärlichkeit, un wie en Griechen Goadd en Götterliäwen föhrt, so seuken dat alle ringsümme liäwenden Poapen ihrem Vüörbilde mögeliçst nohtedauen; un iäwen dodüörch süht et Volk in all sienen hilligen Priestern nit anders, as irdisch gesinnte Sündenböcke, un verfällt dodüörch ok in alle Goaddlosigkeit eärster Art.

Der schlimmste Tag ist der blaue Montag, oder: das Saufelend der Arbeiter

527. „*Dei schlimmste Dag in der Wiäcke, dat ies dei bloe Moandag*.“ – Düörch viäler Männer bloen Moandages Schwiärmen, hewt siäk viäle Frauen fast te Dode meuten hiärmen. Met liiger Tasche un geprüegelt bloa un roth, küömmt heem dann der Süöpfer, wo im Huus ies kein Brod. Dei Sunnowends Löhnung van der Arbeit der Wiäcken, dei däut siäk bloen Mondags der Düwel anriäcken. Un dodüörch ies in der ganzen Wiäcke kein schlimmerer Dag, dei meehr – as dei bloe Montag – verorsakt an Weh un an Ach!

Gott sorgt schon richtig für Regen und Sonnenschein im Leben

529. „*Wiän Goadd nat maket, diän maket hei ok wiär dröge*.“ – Düörch Goaddes Weltoarnunge wesseln siäk Riägen un Sunnenschien immer eenanner af. Wei also in Goaddes Riägen nat wird, dei wird ok, wann hei de Tiet afwachtet, in Goaddes Sunnenschien wier dröge. Wei siäk owwer selwer düörch allerlei Wäscherriggewater, odder, wat noch schlimmer ies, düörch geestige Gesüäppe immer nat te maken söckt, diän kann un well Goadd nit wirt afdrogen. Un so geht et ok met Allem, wat Goadd schicket, un uns nit däut recht gefallen. Alles Annere owwer, wat vie uns selwer daut, dat bliewet uns haften an jedem Faut.

Warum die besten Künstler gewöhnlich arm sind

530. „*Dei besten Künstler, Moaler un Dichter, dat sit gewöänlick de iärmsten Wichter*.“ – Dat hiät ok siene guoden Gründe: „sei denket nu an iähre Kunst, un alles Annere holt sei füör

²⁴ Das erste „r“ ist undeutlich im Druckbild (alternativ: „Lühvexerer“?).

bloen Dunst.“ An iähren Wiärken well siäk drümme ok Jeder amüseeren; owwer sei selwer well Keiner respekteen. Af schuon ok woal Ens en Künstler wird vergöättert, so bliewt doch im Ganzen der Künstler Liäwensboom entblättert.

SEITE 98

Erfolgsrezept des Krieges von 1870: Einigkeit

533. „*Eenigkeit matt stark.*“ – Dat Eenigkeit maket stark, dat hiät me geseihen im dütsch-französischen Kriege. Wäre Dütschland noch gebläwen en terriättener Quark, dann wär' et nit gekuommen taum Siege. – Diämglied ok wird der Eenigkeit der Sieg üöwerall, un düörch Zwietracht gerött manniges Guode in Verfall.

Geld regiert die Welt, leider nicht zum Nutzen der Guten

535. „*Geld regeert de Welt!*“ – Dat geschüht owwer leeder nit immer taum Besten; düörch Geld kann siäk manniger Düwel zwor wonders schön mästen; doch manniger Guode bliewt mager, wilt Geldken iähm fehlt, un wird van den Gelddüweln vake garstig gequält. Ok maket dat Geld Viäles strack, wat ies krumm, un iäwenso ok Viäles klauk, wat ies dumm; owwer andersiets ok matt et Viäles wier krumm, wat ies strack, un Mannigen wier dumm, dei was klauk. So driewet dat Geld met der Welt sienen Schnack, un befördert dem Eegenutz-Düwel sienen Spauk.

SEITE 99

Das hat man von schlecht überlegter Eheschließung

539. „*Wo Ehelüh liäwen in Zank un Striet, do ies ok en Düwel te Huus alltiet.*“ – Dat mannige Ehelüh liäwen im Zank un im Striet, dat küömmt, dat sei blind sit gelopen bie Een. Hädden sei vüörhiär siäk gekannt lange Tiet, un dei Leiweshucht en biätken gehollen bie Siet, dann wiären sei woal gebliewen van Een, un kein Düwel schmeet immer int Bedde man' gen Steen. Nu owwer kuommt ok noch viäl Düwel van Uten, dei Jeden recht reizen, taum Zank siäk te sputen.

SEITE 100

Kartenspiel und Saufen machen arm

543. „*De Karte un de Kanne, dei maket Mannigen taum aarmen Manne.*“ – Wei eenmol der Karte ies ergjäwen, dei weet ohne Kartenspiäl nit te liäwen. Kartenbröer höllt gefesselt fast jedwede Nacht, un de Kanne dobie steht frisch op der Wacht. Iähr Geldken wie et Schaffen drümme schwindet teglied – un bold ies en Biärler, dei süs siäk wähte riek.

SEITE 102

Der Geldteufel stachelt seine Blutsauger zum Spekulieren an

549. „*Wei vam Düwel gedriewen wird, dei kann Niärgend rasten, sundern maut üöwerall lopen.*“ – [...] Dei Geld- un Wucherdüwel, wat Eener der schlimmsten ies, ies ok immer op den Beenen, ümme siene braven metwirkenden Blautsuger taum Spekeleeren anteholen. – Ok noch en fiener Visitendüwel mag hie te Guoderletzt erwiahnt wiärden. – Zwor giät et der Driewendüwel noch 'ne Menge, owwer sei alle te erwiahnen wiärd mie et Papier hie viäl te enge.

Pflanzekultivierung und Menschenzucht?

553. „*Art lött nit van Art.*“ – So lange siäk Art met iährer eegenen Art verpaart, lött ok Art nit van Art. Wiärd owwer 'ne wildwassende Art kultiveert, odder taum Verpaaren gebracht met 'ner ähnlicken Art, dei schon veriädelt ies, so entsteht düörch so 'ne Krützung tenächst 'ne halvveriädelt Art, dei owwer düörch widderes Krützen un Kultiveeren taur schönsten Vollkuommenheit gebracht werden kann. – So ies et sowoal im Dier- as ok im Pflanzenrieke beschaffen, un gerade so geht et ok met den Menschen. Bim Verwildern owwer geht Alles in de „Urant“ terügge.

Schweigen können nur Spekulanten und hohe Politiker

556. „*Schwiegenküönnen ies ok 'ne Kunst.*“ – Dei Kunst des Schwiegenküönnens verstott nu sehr wiännige Menschen. Dei meesten kuonnt keine Sake, dei sei gehort odder geseihen hewt, un dei en Geheemnüß bliewen sall, lange bie siäk behollen, ohne dem Eenen odder Andern im Stillen Metdeelung dovan te maken; sogar wantt 'ne Sake ies, dei sei selwer betriäppet, un dei düört Utplaudern lichte tau iährem grötsten Nochdeele utfallen künn, kunnt sei doch nit verschwiegen. Buter eenigen blautsugenden Spekulanten giät et blos Eene Soarte Menschen, dei de Kunst des Schwiegens, wo et nödig ies, ut dem Grunde verstott un verstohen mautet, un dat sit – : dei Stoatsmänner, dei siäk met der ütern un innern geheemen Politik befasst. – Dogiägen owwer giät et ok 'ne sehr grote Soarte van Geschöpfen, dei zwor sehr gelehrig sit, owwer doch dei Kunst te schwiegen ganz un gar nit lehren kunnt, un dat sit –: dei leiwen guoden Fraulüh!

Wer den Brüdern und Schwestern nicht hilft, soll auch nicht von Liebe zum Heiland sprechen

576. „*Wei sien well en frommer un en braver Mann, dei maut ok helpen wo hei nu kann.*“ – Wei immer spriäcket van Religion, un den Mund immer voll hiät van Leiwe taum Heiland, dei ies dem Heiland doch en recht schlechter Willkoamm, wann hei nit hiät geleiwet un gehuolpen sienen Bröern un Süstern op Eärden. Drümme, wei well im Weltgerichte bestohen, dei maut Christi Woarde siäk loten te Hiärten gohen: „dat Hei Dei nu well int Hiämmelriek föhren, dei hie gehulpen hädd Sienen Süstern un Bröern.“

Die Strafrute muß sein, solange Menschen auf Erden leben

583. „*Je leiwer dat Kind, je schiärper de Raue.*“ – Diät Sprüökwöördken hiät me ehestens as 'ne volle Woahrheit angeseihen; in unserer siäk klaukhollenden Tiet welt owwer viäle Ollen nicks meeh van der Raue wiätten; dei leiwen Büngels sullen opgetoagen wiärden ohne alle Schläge un tau kraftvollen schönen Heären hiäranwassen. – Owwer, wann ok keine ganze, wird doch diät Sprüökwoard 'ne halwe Woahrheit, so lange Menschen op Eärden siäk tummelt, immerfuort bliewen. Belehrung un Stroafe maut hiärschen im Vereen; met der Raue kann nit ertoagen wiärden alleen; owwer ganz ohne Raue geht et ok selten guod hiär; dei Furcht vüör der Strofe befüördert dei Lehr!

Wie der Säufer und Fresser zum stinkenden Biest wird

595. „*Hei süpet as en Piäd, friätt as en Wulf un stinket vake as en Huop.*“ – Wei dei Supbeeste noch nicht recht kennt, dei maut siäk tewielen op en paar Stünneken in dei Drinkstuewen der Weertshüser odder Resterationen begiäwen; dann kanne sien bloes Wunder seihen, wie so en Keärl supen kann as en durstig Piäd, dat me glöwen süll, sien Balg müste platzen. Un do buten driewen dann ok solke Beeste so 'ne guode un fette Friätterigge, dat sei siäk mästen as en Henosse, un düörch iähr Fettschmiär immer noh Luft schnappen, pusten un hinnenrut bloasen mautet, wodüörch et in iährer Nöhe kein ordentlick Mensche uthollen kann. Te beduren sit viäle Wiewer, dei met so em Pustemann unner eener Decke liägen mauten.

Echte Hilfe muß mehr sein als nur ein bischen Pisse

598. „*Alle Hülpfen baten;*“ – so hadde ok – wiärd dobie bemärkt – ens 'ne Brut gesproaken, as sei op iährer Brutfahrt bim kleinen Waterstande, ümme foartschiäppen te küönnen, in den Rhien gepißt hadde. Domet ies owwer doch gemeint, dat jede guode Hülpe etwas meehr sien maut, as dat biätken Pissen, wat dei Brut in den Rhien fleiten leit.

Hinter den Bergen wohnen auch noch Leute

602. „*Hinner (ächter) den Biärgen woahnt ok noch Lüh.*“ – Viäle hewt meehrmols 'ne Sake recht klauk öwwerlaggt, un glöwen, et käm Nicks in de Quiär; owwer doch op Eenmol, woran sei gar nit gedacht, kam van hinner den Biärgen un Strüken wat hiär, dat madde te Schanden iähren schönen Plan, un all iähr Daun was dummer Wahn.²⁵

„Auch vornehme Bauernstinker bleiben Bauernstinker“

606. „*Sei wellen ok geärne vüörnehme Schlünze sien; et siät owwer ickers Buren-Stinkers.*“ – Der Burenstinkers, dei geärne vüörnehme Schlünze sien wellt, triäppet me hie un do recht viäle. – Vergiäten sei doch et Fleigen ut iährem Stanne, un bliäwen bim Kauken ut iährer Panne!

Die Menschen werden liebestoll wie die ossige Kuh oder wie die „rammelige Katte“

612. „*Wann de Käuh ossig sit, dann belket sei; un wann de Katten rammelig wiärd, dann grautschet un jomert sei.*“ – Un so geht et ok viälen Menschen; wann sei van der Leiwe geploget wiärd, dann fangen Eenige an, immer Leiwes- un Geckesleier te singen; Annere owwer wiärd stille un liäsen geärne iärnsthafte un bedüürlige Leiwes-Romane un diärgliken.

²⁵ Ob dieses Sprichwort nicht (in anderer Deutung) einfach zur Erweiterung des eigenen engen Horizontes aufruft?

Die Sinnlichkeit des Alten Testaments?

614. „*Wo (wann) de Katte fänget an te husen, do (dann) fänget sei ok an te musen.*“ – Dat sei fanget de Müse un de Ratten, dat ies et Geschäft aller Katten. Wo 'ne Katte also nit als Heemoard kann husen, do kann sei natürlick ok gar nit musen. – So geht et ok met jedwedem Menschen Geschäft: wei do hiät kein Heemet, kann ok nit gebuken siene Kräfte. – Viäle Lüh owwer denket bie dem Woarde „husen“ immer an „Heckerigge“²⁶, un bie dem Woarde „muse“ an Blagen-Ertreckerigge. Dat sit Lüh ganz nom ollen Testamente, wo et Hecken ok gehöört taum Hauptelemente.

SEITE 118

Nur früh gestorbene Kinder gehen ohne Herzensleid ins Grab

617. „*Holt un Heed un Härtenleed, wässet immer weet un breet.*“ – So lange de Eärde noch wiärd bestohen, wiärd ok Holt un Heed nit droppe vergohen; un ok in jedem Härten wiärd wassen en Leed, wat kein Dokter te lindern un te heelen versteht. Bloss Kinner, dei fröhe der Dod hoalte af, sit gegangen oahne Härtenleed seelig int Graw.

Die Papstchristen bleiben immer an einem einzelnen Bibelspruch kleben

618. „*Hei bliewet immer an eenem Döne, as der Kukuk.*“ – Lüh, dei wie der Kukuk immer an eenem Döne bliewet, sit nit te belehren un te bekehren. Met der dummeten Sake, dei sei siäk hädd gesatt in den Kopp, got sei immer te Bedde un stott wirr domet op. So bliewet ok de Pöpstler bie Eenem Bibelspruocke stohen, un daut domet allen andern Sprüocken int Angesicht schloen.

Es gibt auch Sche renschleifer und Kesselflicker

620. „*Et giät allerlei Handteerungen un Lüh – ok Schiärenschliepers, Pottekrämers un Kiättelflickers u.s.w.*“ – Owwer diäse un noch viäle meehre annere geringe geachtete Beschäftigungen sit doch meestendeels fast iäwen so nothwennig, as ok mannig anneres angeseihenes Handwiärk. – Leeder owwer mauten fast Alle, dei so wat Geringgeachtetes driewen, ok om siegen un geringen Geestesstandpunkte bliewen.

SEITE 123

Die Kommunisten gönnen keinem das eigene Nest

641. „*Et ies kein Vüegelken so kleen, et hiät gärne sien Nestken alleen.*“ – Dovan wellt owwer dei Kommunisten Nicks wiätten, dei wellt Alles hewwen tesamengeschmiätten. Noh Kukkuks Eiern, daut sei Alle leiern. Dat Liägen der Eier in en ander Nest, dat holt sei Alle taum Woalsien fūr' t Best. O hiärlige Tiet, wannt küömmt sowiet!!

Nach der Aufklärung kommt die Religion des Geldes?

644. „*Düörch dei Opklärung wiärd viäler dumme Glowe tau Water.*“ – Doch der Menschen klauker Sinnesglowe wiärd gar nit tau Water. Bedenk et, mien Frönd, affschon Du et woal weest: „Für dei Muule te soargen, driewt sei iähr Goadd Vater; dei Aeschlust te beuten, lehrt sei iähr Goadd Sohn; un den Geldsack te füllen, bewirkt iähr hilliger Geist.“ – Ies so 'ne Dreieenheit nit 'ne schöne Religion? – dei briänget jo op Eärden et Himmelriek schon! (? – –)

²⁶ Offenbar ist hier bei „Hecken, Heckerigge“ nicht an „Einhegung“ gedacht, sondern an menschliche Paarung [Hinweise zu diesem Wort sind freundlich erbeten].

Besonders das Arbeitervolk hat verschwenderische Frauen?

661. „*En klüngelig Wiew kann im Schüürteldauke meeh ut dem Huuse briägen, as en guoder Mann met Piäd un Kahr herin briängen kann.*“ – Klüngelige un kungelige Wiewer giät et leeder – besonders op dem Lande un bie dem Arbeedervolke – ’ne Menge, dei immer, wann iähre Männer nit te Huus sit, tesamen visitet, un dann gägensietig met allerhand guoden Saken hiärankuummt, odder ok süs op allerlei Art un Wiese Kungeligge driewet. Dat hiedüörch sowal dei Geldbühls as ok Spieker un Kisten un Kasten bolle liig wiärd, un dei Mann ok met sienem Geschäfte ophöären maut, des bruckt me siäk ok nit te wundern.

Keine reine Kopfsprache: Von Herzen muß es zu Herzen gehen

672. „*Wat nit ut dem Hiärten küömmt, dat geht ok Niärgens (Niärne) taum Hiärten.*“ – Dat nu alle Woarde un alles Spriäcken, wat ut dem Grunde des Hiärtens stammt, nit blos bie jedem Eenzelen, diäm et taum Troste odder taur Ermahnung deinen sall, sundern ok, wo et an viäle Andere taur Belehrung gerichtet ies, meest in jedes Härte deipe indringet, ies ’ne allbekannte Erfahrung. Nit owwer ies et so met ’ner Sproake beschaffen, dei blos im Koppe, un nit im Hiärten iähren Ursprung genuommen hiät. Wo dat ies der Fall, do verflüchtigen alle schönen Woarde in bloen Dunst, un dei klauke Riädner hiät ümsüs verwendet siene Kunst.

Arme Leute vermehren sich ungestört wie das Ungeziefer

676. „*Aarme Lühh hewt alt lichte de meisten Blagen.*“ – Dat geht ok ganz natürlick tau. Do sei alle glieke rieke sit, so loppt sei ok, ohne wählerisch te sien, fröhtieig tesamen, un liäwet, so lange et wat te verdeinen giät, soarglos dohiän; un dodüörch geht et met der Heckerigge wie ok bim Ungeziefer, wat siäk ok, bim Ungestörtsien, wo et wat te friätten finnet, grausig vermehrt.

Fast alle Menschen sind Lügner und Betrüger

698. „*Op en guoden Rügen kamme siäk viäl biätter verloaten, as op mannigen guoden Menschen.*“ – Wann en Rüe bliäcket, dann kamme siäk woal ümmeseihen wat et giät, un me wird dann ok immer erfahren, dat siäk en Mensche, Dier odder derglieken, wat lichte Gefoahr briängen künn, nöhet. Un iäwenso kamme siäk op dei faste Trügge eenes guoden Rügen siäcker verloaten. – Wo owwer giät et Eenen enzigen Menschen, op diän me siäk so verloaten kann? – Sei leiget un dreiget fast Alle!!

Die „Schwarzen“ und die „Roten“ tragen des Teufels Farben?

702. „*Ut schwarter Wolle un Eärlenstaken, do mag der Düwel wat Wittes ut maken.*“ – Dat betüht siäk op en Schwart un op en Roth, dei grundfaste bliewt un gebracht hädd viäl Noth. Et sit twee Farwen, dei der Düwel mag te witten verseuken – me künn jo so guod ok jeden Mohren witt bleiken. Met den Schwatten un Roen in unserer Tiet, liäwt ok nu de halwe Welt fast im Striet. [*gemeint sind: Katholiken und Sozialdemokraten*]

Warum faule Leute sich sogar totarbeiten können

711. „*Fuule Lühh liät (liägt) siäk dodt, odder sei arbeeden siäk dodt.*“ – Düörch iähr fules un beständiges Liägen un Schloapen wiärd alle fulen Wichte endlick so stief un triäge, dat sei gar nit meeh opstohen kunnt, un dodüörch, wie dat vake geschüht, am Ende iähren Dod finnet. Iäs et owwer doch der Fall, dat sei tewielen Arbeen te verrichten getwungen sit, so griepet dat natürligerwiese iähren Köärper viäl meehr an, as en Andern, dei immer arbeedet, un dobie strengt siäk dann ok noch dei Fuulen met aller Macht an, ümme met der Arbeit bolle te Enne te kuommen, domet sei wier küönnen dohiänliägen gohen. Dat sei also ok düörch so en Arbeeden iähren Dod finnen kunnt, ies begrieplick.

Auch die Junkerpartei glaubt beim eigenen Wohlergehen an ein Gewohnheitsrecht

723. „*Wamme Eenem niägenunniägenzig Moal wat Guodes gedohen hiät, un däut et dat hundertste Moal nit, dann wiärd me vake noch immer as en Gietzhals odder butter Iesel angeseihen.*“ – Viälfältig küömmt so wat owwer dohiär, dat em Unwürdigen allteviäl Guodes gedohen ies, un hei dodüörch glöwet, en Recht dotau te hewwen. Op et olle Recht bereupet siäk jo ok dei Junkerpartei.

Schöne Kinder von Armen können vom Glück verwöhnt werden, manchmal aber treffen sie es auch schlecht

726. „*Aarmauth, dei nett ies, finnet vake wat Fettes, un freut siäk des Bettet.*“ – Aarmer Lühh Kinner, dei nett un guod geartet sit, besonders Döchter, kuommen vake düörch 'ne guode rieke Hieroth viäl biätter te Stanne, as unhübsche un ungeroene rieke Mannes Eärwen. – Doch leeder ok ies et meehrmols der Fall, dat nette Aarmauth van fetten Heären taur Woallust int Bedde gesocht, un dann bolle in Schimp un Schande verstoten wird.

Die arme Volksklasse ist furchtlos wie das Ungeziefer?

727. „*Ungeziefer fürchtet siäk nit, un ok dei kleinen Rüen sit dei keffigsten.*“ – Wannt owwer doch drop an küömmt, dann richten grote Diere un grote Rüen en biätken meehr ut, as 'ne Masse Ungeziefer un viäle kleine Keffer tesamen; wiewoal Ungeziefer un kleine Rüen ok giftige Stacheln un Biätte genau verorsaken kunnt un verorsaket hewt. – Diäm ganz ähnlek geht et ok met der untern aarmen Volksklasse un met den höggerstohenden Rieken. Wann dat beide Deele immer gehöärig bedächten, dann würde Alles biätter gohen, as et nu geht.

Wer sucht, findet manchmal auch Besseres als das Gesuchte

732. „*Wamme et Eene söckt, dann finnet me vake dat verloarne Annere.*“ – Drümme behiärzige doch ok Jeder den Utspruch Christi: „Wei seuket, deu wird ok wat finden.“ Findet Eener dann ok gerade Datjännige nit, wat hei söckt, so finnet hei doch meehrmols en noch viäl biätters Andere; drümme seuket! en Seuken bliewet jo op Eärden alles Gewandere.

Die Welt hat von Jesus nichts gelernt: Nur die Kinder der Vornehmen zählen

741. „*En Prophet ies in sienem Vaterlande nit geachtet.*“ – Diät Woard – wat ok nu noch viäl utgesproacken wiärd un siäk bewoahrheitet – sprak eenstens Christus ut, as me in sienem Vaterstädtken Nazareth Nicks van Iähm wiätten un iähn sogar steinigen wull. Dobie wurde dann ok met groter Klaukheit gesaggt: „dat ies jo Joseeps un Mariens Junge, Diän un siene Süstern un Bröer kennen vie jo Alle! wohiär wull Dei van hogen Dingen wat wiätten küönnen, un siäk sogar unnerstohn, uns domet beleehren te wellen!?! foart met diäm dummen Timmermannsjungen!“ – – Un doch – un doch – ut dem Handwiärksjungen ies en „Mann un Heär“ gewoarden, dei högger steht un meehr utgerichtet hiät, as alle klauken Keärln un grote Heären, dei op der Eärde geliäwet hiät un noch droppe liäwen, Allesamen!! – Hiedüörch sit owwer doch im Allgemeinen de Menschen noch immer nit tau viäl biätterer Insicht gelanget. Wei in iährem Heemetsoarde van geringen Lüen abstammet, van Diäm wellt sei selten viäl höären un wiätten. Eärst wann hei in der Frömde tau hogen Wüörden un Ehren gelanget, dann bildet sei siäk frielick vake wat drop in, dat so en Mann ut iährem Heemets-Oarde hiärvüörgegangen ies. Blos wat Kinner hoger vüörnehmer Lüh sit, dei wiärd woal, wann sei Joahrelang op hogen Schaulen gesiätten hewt, in iährem Heemetslanne füör klauk un geleehrt angeseihen; nit owwer dei aarmen, dei nit hewt lange studeeren küönnen.

Wenn die Bibel schon den Branntwein gekannt hätte, würde der Spruch anders lauten

745. „*Wat in den Mund heringeht, dat verunreiniget den Menschen nit, woal owwer verunreiniget iähn Viäles, wat ut dem Munde herutgeht.*“ – So sprak vüör Achtiänhundert Joahren met vollem Rechte en Apostel²⁷, un ok in unserer giägenwiärtigen Tiet ies diäser Spruok noch iäwenso behiärzigenswiärth; owwer doch würde dei Apostel, spräk hei nu, noch en iärnsten Tausatz maken. Domols handelte et siäk nu drümme, dat alle Speisen un Gedränke, dei Eener taur nödigen Erniährung un Stiärkung seines Köörpers tau siäk niämmt, dei also in den Mund ringoht, den Menschen nit verunreinigen. Dogiägen owwer verunreinige siäk en Jeder op et allerschlimmste, wann ut dem Munde unreine, böse un iärgerlicke Woarde herutkiämen. – Hädde me domols – wie nu – den „Brannewien“ un annere „Gesüeppe“ gekannt, wodüörch siäk jo so viäle Bengels bekotzet un tau Sauhunden sowie dei Jährigen unglücklich maket, dann würde der Apostel „giägen“ diät in den Mund gohen met iäwenso füriagen Woarden gesproacken hewwen.

Der gefährliche „Himmel auf Erden“ und die soziale Frage

748. „*Dei hiät den Hiämmel op Eärden.*“ – Füör de meisten Lüh ies et 'ne schlimme Sake, wann sei den Hiämmel op Eärden hewt. Sei vergiätten dodüörch den annern – höggern – Hiämmel, un verführen somet ok meehre annere Lüh, dei keinen sulken „Eärdenhiämmel“ hädd, dat sei ok nit meeh an den Hiämmel do Boawen glöwen. Un dodüörch wellt Diäse siäk dann ok en Hiämmelriek op Eärden gründen – kuommt owwer dodüörch met den annern

²⁷ Der Verfasser spielt hier ganz offenkundig auf ein Wort aus der Jesus-Überlieferung an (vgl. Markus-Evangelium 7,14-23. bes. 15; Matthäus-Ev. 15-10-20; Lukas-Ev. 11,39). Daß er dabei nur vage von einem Apostelausspruch spricht, ist nicht unbedingt ein Zeichen großer Bibelfestigkeit (bes. Paulus behandelt das Problem „rein-unrein“ zwar u.a. im Römerbrief, doch ist er nicht „erste Referenz“ für den wiedergegebenen Spruch).

„Eärden-Hiämmelsmenschen“ in Hader un Striet, un maket also dei guode schöne Eärde taur düstern un briännenden Hölle. (Dat ies de „soziale Froage.“)

Der Bauer und der Offizier

750. „*Op en groawen Aust maut me ok en groawen Keil setten.*“ – [...] – NB. Ok en Hessischer Buer – wie vüör meehren Joahren gemeldet wurde – verstund et, met em groawen Auste woal ümme te gohen. As en Offzeer taum guoden Opdischen kuommedeerte, un et Schwiärt blank uttog un oppen Disch laggte, do hoalte dei Buer 'ne Mistgaffel, un laggte dei ok doniäwer oppen Disch. Un as nu dei Offzeer verduzt froagte: „was soll denn das?“ do gaffte dei Buer taur Antwoard: „nu, iäk dachte, bie so en grotz Metz gehörte ok 'ne grote Gaffel!“²⁸

SEITE 150

Eisenbahnbau und Industriewahn:

Grenzenlose Ausbeutung der Erde und expandierende Märkte für Mondbewohner?

751. „*Wamme et dull driewet, dann geht et ok dull.*“ – Dat diät Sprüokwoard 'ne völlige Woahrheit enthölt, kann Jedereen, dei nit met Blindheit geschlagen ies, hüdiges Dages besonders woal inseihen. Dat Duldriewen hewt jo dei meesten klauken Fabrikationsmänner sit 'ner Riege letztverfloattener Joahre gehörig verstanden. Et wurden jo Isenbahnen üöwer Isenbahnen, un grote Fabriken un annere stolze Gebügge un Anloagen taum Erstaunen fast üöwerall hiän opgeföhrt, un dobie in alle müöglicken Giägenständen un allem Luxus- un Flitterkroame dropfabrizeert, as wamme buter der Eärde ok noch dei Bewoahner des Moandes un aller Ploneten tau Affniämmern hädde, un as wann op un in der Eärde dei Rohprodukte nit te Enne gingen un immer, wie afgeschnieen Unkrut, van selwer wirt nohwössen. Dodüörch lockten dei Fabrik- un Industrieheären ok alle Arbeitshänne, dei woal as Landarbeeder den Eärdboden taum Hiärvüörbringen van Holt un Früchten etc. hädde biätter un schöner kulteveeren küönnen, immer mehr un mehr in iähre Wiärkstieen taum Dropfabrizeeren hiäran. Un dodüörch drewen et ok dei guoden Arbeitslüh unner siäk met der Menschenfabrikation so! – Un nu! niärne (niärgend) giät et meeh Köper [Käufer], – un de Welt ies voller hungrigen Löper!

SEITE 151

Wider die „frommen“ Bibelumdeuter:

Dem anderen immer mit einem guten Maß zumessen!

753. „*Met dem Moate, womet me Enem utmiätt, wiärd Eenem ok meestendeels wirt ingemiätten.*“ – Dat ies en Woard, wat ens Christus utgesproaken hiät, un wat nu van viälen Lüen – dei bie iährer Rachgier noch recht religiös sien welt – in ganz verkehrtem Sinne nohgesproaken wiärd. Christus well domet siägen, dat de Menschen, sowie me sei im Allgemeinen antriäppet, Eenem immer so behandeln wiärd, as me sei ok behandelt hiät. Düörchut owwer well hei et nit hewwen, dat me eenem Andern, dei Eenem wat Böses tauegefügt hiät, wirt in gliekem Moate met Bösem vergelten sall. Siene ganze Lehre un alle Siene Ursprüöke goht jo dorop hiänut, dat en Jeder sien Figgenden Guodes dauen, iähnen also wiännigstens nicks Ueöweles taufügen sall. – Viäle verdüwelfroamme Menschen beraupen siäk owwer diäart op diäsen schönen Spruok, as wann et Christi Verlangen wiäre:

²⁸ Vgl. zu dieser Anekdote dann später den Schwank „Bange maken“ in: *Schröder*, Th.: Britzeln un Beschüte. Erzählungen und Gedichte nebst einer Sammlung der gebräuchlichsten Sprichwörter in sauerländischer (märkischer) Mundart. Paderborn. Schöningh 1898, S. 29.

„dat me met iäwen so 'ner schlimmen un falschen Moate wirr utmiätten müste, as me ok hädde ingemiätten gekriägen.“ Op diäse Art un Wiese wiärd leeder ok met viälen annern guoden Bibelsprüöken üöwel te Wiärke gegangen! – Wei üöwrigens diäsen taum Sprüök woord gewoardenen Utspruok Jesu terechte behärziget, dei wiärd immer trachten, annern Lüen Guodes te dauen, ümme dodüörch ok op guode Giägendeinste hoappen te küönnen, wie et ok Christus meint.

„Pack schlägt sich, Pack verträgt sich“, zum Beispiel: „Friedrich der Große“

755. „*Pack schliätt siäk, Pack verdriät siäk.*“ – Dei Woahrheit diäses Sprüökskens vernimmt me nit alleene bim unnern Pöbelvolke, sundern ok bie den höggern Ständen, jo sogar bis tau den Allerhögsten hiänop. Dat eene Joahr teschlott sei siäk met Krieg, un dat annere Joahr ümmeaarmet sei siäk wier. Drümme sall, wie 'ne Anekdote besiät, diät Sprüök woord ok ens 'ne olle aarme Frau giägen Friedrich den Groten gesagt hewwen.

SEITE 152

Der Finanzkapitalismus will bis in den Himmel wachsen – Gott bewahre

756. „*Et ies dofüör gesoarget, dat de Böme nit bis in den Hiämmel wasset.*“ – Eenige Böme kunn frielick allgewoltig hoge opwassen; owwer ok iäwen deijiännigen, dei so entsetzlick hoge siäk erhiäwet, triäppet am eärsten der Blitz odder en Sturm, wodüörch op Eenmol met iährer stolzen Högge en grausig Enne gematt wiärd. Nu deijiännigen Böme, dei siege bliewet, hewt wiänniger Gefoahr, un dei Strüke bruket fast gar nit bange te sien. – So wiärd ok dofüör gesoarget sien, dat – wovüör so viäle Lüh banget – dei Geldböme nit bis in den Hiämmel wasset, un dodüörch allen annern Bömen nit dat nödige Licht un taum Oeähmen dei erfoarderlige Liäwensluft nit enttoagen wiärd. Eger dat dei Geldmachtböme tau sulker Högge un Brüstung kuommen kunn, würden jedenfalls ok noch Hiämmelsblitze un Stürme drinfahren, un iährem Hogekieken en schuoddrig Enne maken. – – Dat et owwer sowiet kuommen müöge, dovüör mag uns der leiwe Goadd düörch siene allwiese Füörsoarge beheuen! Jedenfalls wiärd Hei ok nu alt gesoarget hewwen, dat dat üöwermäßige Wassen der stolzen Geldsackpalmen en biätken ophört, un doniäwen dei Welt nit voller Quarkbömken un Strüke wiärden mag!

SEITE 153

Die gottlose Gewinnerdoktrin des Kriegsteufels

759. „*Oahne Krieg kein Sieg.*“ – Dat klinget fast, as wann vam Siege immer dat Heil der Welt afhiänge, do jede Partei immer glöwet, wat sei im Schilde dreug, dat wiäre dat enzige Woahre un Richtige – wat et ok frielick noch iährer dummen Selwsucht te sien schient. Un dodüörch söckt dann ok immer dei eene odder annere Partei Striet un Krieg antespinnen un tewielen fällt ok dei endlicke Sieg guod füör sei ut – tewielen owwer ok nit – un sogar meehrmols maut Friädden gematt wiärden, oahne dat et taum Siege gekuommen ies, un me also nit Anners as Verdiärwen düörch den Krieg bewirkt hiät. Owwer dodüörch wiärd de Menschen doch nit klauk, sundern düörch iähre verdüwelte Selwsucht, dei selten an dat Walten eenes höggern Wiäsens denket, regeert dei ewige Kriegsdüwel foartwährend op Eärden. Owwer doch siät dei höggere Macht immer: „Bis hierhiän un nit widder!“

Warum die Sau im Judenhaus nichts verloren hat und Moses ein guter Gesetzgeber ist

766. „*Iäk sie (hei ies) do angekuommen, wie 'ne Sue im Judenhuuse.*“ – Bekanntlick düörwen dei Juden kein Schwienefleesch iätten, un also ok kein Schwien int Huus kuommen loaten. Wann siäk also so en Schmutzdier dohiän verirrt, dann wiärd et glik herut gestänzet un iähm nit viäl Siägen nohgewünscht. Diämähnlick ergeht et ok viälen Menschen. Meehre, wat ok so halwe Schwiene sit, wiärd, wann sei bie fiene Lüh in en fien Huus kuommt, ok soglik met nitfienen Woarden fuortgewiäsen. Owwer ok ümgekiäht ies et vake der Fall, dat em artigen un fienen Menschen, wann hei in en Dreckhuus bie groawe Saudiere gerött, ok soglik dei Dühre gewiäsen wiärd. Un solkerart finnet Alles nu Opnahme bie Sienesglikken! Doch ok uterdiäm glöwet Manniger an em guoden Oarde 'ne guode Opnahme te finnen, un küömmt ok an, as 'ne Sue im Judenhuuse. – Taudiäm mag hiebie noch bemärket wiärd, dat et ok woal fiiör de Christen nit üöwel sien müöchte, wann sei, sowie de Juden, glikfalls dem ollen klauken Goaddesgesetzgiäwer Moses, dei dat Schwienefleesch iätten verboot, folgten; dann würde me jo ok wie de Juden keine Gefohr hewwen, dat me düörch Trichinen krank würde, un me hädde ok keine Schwienefleeschbekieker nödig!

Much ist ein dummes katholisches Kuhdorf

769. „*Dei ies so dumm, as 'ne Kauh in Much.*“ – Dat katholische Kiärkduorp Much (im Nordwesten des Siegreises) ies siet öllester Tiet wiet un breet düört Land siähr beröht van wiägen der guoden Inwoahner iährer Dummheit. Ok dei Schriewer diäser Loawesriegen hiät et vüör 40 Joahren, wo hei as Friämder ens do vüörbiegekuommen ies, un noh em rechten Wiäge noh em annern nohen Duorpe froagede, met Bewunderung erfahren, dat meehre guode Lüh nit recht te wiätten schiännen, wat „links“ un „rechts“ bedüdde. – Do nu owwer ok üöwerall dei Käuh meestendeels eenige Grade dummer bliewet, as dei Menschen verhölnüßmäßig sit, so versteht et siäk van selwer, dat dei Käuh in Much tau den Eärsten unner allen dummen Käuhen gehören mauten; – un Wianme domet also verglieket, dei bruket woal ümme Klaukeit odder Dummheit te hoalen, nit noh Rom te pilgern. – Teglik maut owwer ok nu gesagt un beduert wiärd, dat in dat guode Much siet 'ner Riege van Joahren ok dei famose Kultur ingedrunge, un dodüörch dei Ehrennamen „dummer Mücher“ un „dumm as 'ne Kauh in Much“ siäk immer meeh un meeh verleisen wiärd. – Klauke Veihtüchter bruken siäk also nu nit meeh te schüggen, 'ne Kauh in Much te kopen!

Mutterliebe der armen Magd auf dem Adelsgut

776. „*Moders Schoote ies waarm, hei sie rieke odder aarm.*“ – Nit blos de Kinner der Menschen, sundern ok de meisten jungen Diere holt siäk am leiwsten bie iährer leiwen Moder op, – ok dann noch, wann sei et dobie nit so guod hewt, as sei et Annerwiärts woal hewwen kunnt. – So sallt ok vüör hundert Joahren op dem nu fast verfallenen adlicken Huuse Koabersteen bie Lieberhusen passert sien, dat do 'ne guode Maed üöwer Christdagg iähre etwas entfärnte aarme Moder beseuken wull. Dei olle adlicke Heär owwer sagte iähr nu: „sei süll doch bliewen, sei hädde et doch in sienem Huuse üöwer de Fierdage biätter, as bie iährer aarmen Moder.“ Do hadde owwer dei Maed erwiedert: „och Heär! Moders Schoote ies waarm, hei sie rieke odder aarm!“ Un dem guoden Heären wiären dodüörch de Thriänen in de Ogen gekuommen, hei hadde sei nu met meehren guoden Saken verseihen un dann in

Goaddes Namen noh iährer aarmen Moder üöwer dei Fierdage gohen loaten. – Sehr brav van Beiden!

SEITE 160

„Der Mohr bleibt immer ein Mohr“

785. *„Me kann lange an 'nem Mohren bleiken, un hei wiärd doch nit witt.“* – So kamme ok lange an 'nem verdoarwenen Duägenicks, däam et Laster ganz taur annern Natur gewoarden ies, vergiäwens kulteveeren. Ok bie so 'ner Bleike helpet weder Loge, noch kloar Liäwenswater, noch Goaddes lichte un waarme Sunne; – fiene Mistjauche sittet all te faste, sowoal in sienem ganzen Körper, as ok in siener ganzen Seele.

SEITE 162

Die untersten Beamten kläffen oft am schlimmsten

790. *„Dei kleinen Rüen sit de keffigsten.“* – Dei Rüen sit dofüör do, dat sei entweder Eenen beschützen, odder bewaken, odder flietig bliäcken. Un gerade in solke Aemter deelen siäk ok dei Heären Beamten, wovan dei Unnern ok vake as de keffigsten siäk meehrendeels utwieset.

SEITE 164

Vorsicht beim „Küßchen in Ehren“!

800. *„En Küßken in Ehren, sall Keiner afwehren.“* – Bie solkem Küßken maut me siäk owwer doch en biätken in Achte niämmen, dat me eenes Andern hübsches un seutes Wiewken nit te drückend un te waarm bützet; – süs müöchte diären guode Ehemann siäk doch woal füör dei sienem leiwen Gespann angedohene Ehre met em Knüppel in der Hand schönstens bedanken dauen.

SEITE 168

Launiges Arbeitsvolk und unfehlbare Pfaffen

813. *„Der Düwel mag Köster sien, wann keine Furcht odder Oardenunge unner den Hilligen (Bildern) ies.“* – [...] – Diäsglieken ok: *„Der Düwel mag Huus- odder Fabrikheär sien, wann Arbeitsvolk blos noh siener lunigen Sozialpolitik arbeeden un fulenzen well!“* – Besonders owwer, wie et hüdiges Dages der Fall ies, kann et woal heiten: *„Der Düwel mag Kaiser odder Küönig sien, wann keine Furcht un Oarnunge unner den unfehlbaren Papen ies.“*

SEITE 171

Anno 1870 dachten die Franzosen wohl, es ginge ...

824. *„Et ginge woal, owwer et geht nit – siät de Berliner.“* – Et giät viäle Saken, Verhältnisse un Drieweriggen, dei woal „gingen“, wann dobie kein „owwer“ in de Quiäre käme, wodüörch en „et geht nit“ entsteht. Anno 1870 hädd ok wuoal dei Franzosen gedacht: *„>et ginge< woal, dat sei den Rhyn kriägen“* – doch den Dütschen iähr „owwer“ hiät et vereitelt. Un diäartig bezeigt siäk dat: *„Et ginge woal, owwer et geht nit“* op mannigfache Art un Wiese.

Sogar Kaiser Wilhelm hat es erfahren: „Hunger ist der beste Koch“

829. *„Der Hunger ies de beste Koack.“* – [... (hier wird in der Ausführung von C. Brocksieper erinnert an Kriegsschlachten, in denen selbst Generäle und Offiziere tagelang hungern mußten und dann ein kleines Stück Brot aus der Tasche eines gemeinen Soldaten als Köstlichkeit erachteten)] – Ok unserm leiwen Kaiser Wilhelm un sienem Bismarck hiät et gerade so – wie domols gemeldet wurde – bie dem beendigten Siege der Schlacht bie Gravelotte so ergangen. – Also düchtig gehungert, dann hiät me immer en guoden Koack bie siäk!

Wo die Klassenunterschiede zu groß sind, können die Besitzlosen und Hungrigen unverhofft scharfe Stiche austeilen

833. *„De schriäwesten Flöh stiäcket am scharpesten.“* – Dat küömmt owwer iäwen dohiär, dat dei schriäwesten Flöh natürlickerwiese immer am schwächigsten sit, un also bim Nahrungsseuken un -Opfinden am Scharpesten taugriepet, wat bie den dicken Flöhen, dei iähren Buuk voll hewt, nit so siähr der Fall ies. Et geht domet gerae so, as et ok bie Volksunruhen un Revolutionen hiärgeht. Dann ies ok dat besitz- un nahrungslose schriäwe Volk am Taugriepensten un Gefahrdrohendsten, – wohingiägen dei höggerstohenden Klassen, dei siäk woahl genährt un guod gebeddet hädd, geärne Ruhe hollen müöchten, do sei sehr banget, dat et nu üöwer sei hiärgohen würde. – Liäwten de Menschen alle im etwaigen gröttern odder geringern Middelstande, sodat et keine ganz schriäwe un ok keine all te dicken Flohmenschen unner iähnen gäwte, so hädde natürlickerwiese Keiner scharpe Stiäcke te befüörchten. – Wo de Lüh also nit allte schriäw un ok nit allte feist un te dicke sit, do ies et woal immer am Besten bestellt! – Sowie owwer nu do, wo Reinlickekeit hiärscht, keine Flöh opkuommen kunnt, so kunnt ok, wo guode gesetzliche Eentracht un Ordenunge hiärscht, siäk der Eene nit op Kosten des Andern mästen.

Kommerzielle Prophetie oder echte Gottesgabe?

841. *„Dat ies ok en Prophet, dei Brod iätt.“* – Domet sit siäk wiese hollende Grothänse gemeint, dei met prophetischen Woarden immer den Afloop eener Sake, odder ok süs wat, vüörut bestimmen wellt, wovan meest immer dat Giägendeel intriäppet. Un dat küömmt dohiär, dat kein höggerer Goaddesgeist sei beseelet, sundern nu en irdisches „Brodliäwen“ bie iähnen te finden ies, wat taum Prophetenthum nit passet.

Dummheit, Papst und Unfehlbarkeitsdogma

864. *„En biätken Dummheit ies nit üöwel, owwer all te dumm dog doch nit.“* – Ueöwer diät schön gesagte Sprüöksken mag woal Manniger de Nase rümpen un siägen: dat wiäre doch wat Dummes un Falsches taum Dodtlachen! En jeder Mensche wüll doch geärne düörch en biätken Dummheit „dumme Streeche“ maken. – Owwer iät guoden Lüh! Gewahrt me et dann nit all te vake, dat dei so allgewoltig klauken Lüh düörch iähr Klauksien de dummsten Streeche begot? Hädden sei siäk füör etwas dümmer gehollen, so wüörde so wat nit passeert sien. Hädde siäk dei *Ueöwerpoape* in Rom ok nit ut luter Klaukheit füör „unfehlbar“

gehollen, so würde dat fүүr dei katholische Käärke taum Verdiärwen föhrende dumme Dogma nit in de Welt gekuommen sien!! – Methiän ies tüscher den „Allteklaugen“ un den „Alledummen“ tewielen kein groter Unnerscheid te finnen. Op der Klaukeits Mittelstroate te gohen, ies drümme woal immer de beste Wiäg.

SEITE 183

Kapitalismus & Co.: Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf, deshalb brauchen wir den Gesetzesausgleich

866. „*De Eene verdirwet den Annern.*“ – [... (hier folgen Auslegungen von C. Brocksieper bezogen auf Pflanzen- und Tierwelt)] – Dat et ok in der Menschenwelt gerade so tauegt, weet woal en Jeder. Dei Kapitolist ruineert düörch siene Fabriken den Handwäerker, dei Grothändler düörch siene Viälheit den Krämer, dei Kleerfabrikant den Schnieder, un dei Waukerer stiäckt vollens in sienen Sack alle Veraarmten. Un so geht dei Spaß foart, bis ut Noth un Rache dei unnere Volksklasse den Hogestohenden iähre Härlichkeit tesamen ritt – un sei „Alle“ dann Nicks meeh hädd! – Düörch „Gesetze“ maut also gesoarget werden, dat dei Liäwenswold forstmäßig kulteveert wiärd. Süs künn am Enne wat passeeren, wie et leeder eenige Mol in Frankrich der Fall gewiäst ies!!

SEITE 184

Materialisten, Darwinisten, Sozialkampf – viel Rauch um nichts

868. „*Sei wirbeln düörch iähr Gekämpfe viälen Stoaw (Staub) op – daut owwer nu luter wuchtige Hiebe in de Luft.*“ – Dat ies en Woard, wat me in unserer siäk so opgeklärt un siäk klauk hollenden Tiet woal viälen Wiättschoppsmännern, besonders den Materialisten, Darwinisten un andern Kunsoarten in Betriäpp iähres Gestriees met vollem Rechte taurapen kann. Diäsglieken ies ok dei Hader in der „sozialen Liäwenswelt“ tüscher der iärmern Volksklasse un den woahlgebeddeten meistens gerade so beschaffen. Sei Alle daut bim viälen Stoawopwirbeln nu drohende odder Getöse makende Hiebe in de Luft, un seihet dobie nit, wie doch dat Rechte un Woahre tüscher iähnen tau iähren Fäuten liät, un van iähnen bestöwet, getriäen un gequetschet wiärd.

SEITE 185

Die irdische Glückseligkeitsreligion der Mönche

871. „*Wei nit faste glöwet, dei wiärd nit siälig; un wei nit guod friätt, dei wiärd nit wiälig!*“ – Dei „Gläubigen“ in allen Religionen feuhlen siäk schon op Eärden recht „siälig“. Sei drömen siäk so in en Hiämmelriek rin, wat ganz ies beschaffen noh iährem Härten un Sinn. So feuhlet siäk ok jeder „Guodfriätter“ düörch sienen Buuksack recht „wiäleg“; un vake wiärd dann düör't Woallust-Gelüst, mannig Fraumensche recht taum Verdiärwen geküßt. – So 'ne „Siäligkeit“ im Bunde met 'ner „Wiäligkeit“ tesamen, woal Ehestens in den Klöstern viäle Müönnike bekamen. – Ok dat me blos kann liäwen vam „Liewe Christi“ gläubig un froh, diät Wunder hiät bewiäsen dei hillige Luise Lateau²⁹.

²⁹ Louise Lateau (1850-1883), die im 19. Jahrhundert wegen ihrer Stigmata und Trancen in der katholischen Welt Aufsehen erregte. BROCKSIEPER spielt darauf an, daß sie nur von der Hostie der hl. Kommunion sich ernährt haben soll (führt also auch das kath. Gegentext zur mönchischen Wohlfühlreligion an).

Heiratsannoncen und Tierpaarung

878. „*Op diäsem nit meeh ungewöähnligen Wiäge.*“ – Diät Hieroathsgeseuks-Woard liäset me alle Dage in Blaern, un dobie wird bemierkt, dat dei Seuker keine Geliägenheit gehadd hiät, met Damen Bekantschopp te maken. Un dann küömmt dei hinkende Boe met Prohl op sien Geschäfte un wünschet, dat dei Leiwste so odder so viäl Dusend Dahler inbrächte. – Dat ies dei nit meeh „*ungewöänlige Wiäg*“, den ehstens in biätterer Tied, en jeder Christenmensch as „*ungewöänlick*“ vermied. Un wat sit dat doch ok füör erbiärmlige Wichter, dei noch nit hädd ankieken küönnen leiwe Damengesichte! – Ganz ähnllick, wie wilde Diere siäk paart, geht et ok met viälen Ehen in unserer klauken Giägenwaart!

Die Feuerversicherungsplakette als neuer Haussegen

892. „*Fröherhiän stand üöwer viälen Hüüsdüören geschriäwen: >Diät Huus steht in Goaddes Hand!< un stattdiässen wiärd jetzunder oppem Dühr-Schilde 'ne >Füerversiäckerung< genannt.*“ – Goaddes Hand hiät somet numeeh bie viälen Lüen fast gar keinen Wiärth; – owwer menschlige Klaukheit wiärd vergöättert un as hiämmliche Vüörsicht veriährt! (!!)

Pfaffenbetrug und Weiberlist

915. „*Papentrug un Wiewerlist hewt manniges Unheel angehißt.*“ – Wamme alle Unheele un Afscheulichkeiten, dei van jehiär düörch Papentrug un Wiewerlist in der Welt gespauket hädd, blos iäwen kuart anmiärken wüll, dann küömmte woal manniges Ries Popier voll schriewen, un me kiäm doch nit te Enne, – Ueöwrigens owwer mag ok düörch Papen- un Wiewerklaukheit tewielen an eenigen Oarden woal manniges Guode int Wiärk gesatt worden sien, wo anderer Lüh Klaukheit nicks utterichten wußte.

Schlußeinsicht in einer argen Welt: Man lernt nie aus ...

919. „*Mei es nie te olt, üimme noch wat te leehren, un me lehrt ok, so lange as me liäwet.*“ – Diät Sprüökwöärdken müöchte am Schlusse diäses Bäukelkens dei Schriewer un Hiärutgiäwer sienen geehrten Liäsern noch met Nohdruck tauraupen un te behiärzigen wünschen! Sowie hei (Verf.) selwer in siener Wiännigkeit sien ganzes Liäwenlang immerhiän düörch Erfahrungen aller Art hiät leehren un nohdenken mäuten, un ok hiemet in diäser aargen Welt woal nie te Enne kuommen wiärd – : so müögen ok alle denkende Menschen dat biätken Liäwen – op dat siäk jo ok alle Sprüökwöärde in diäsem Schriftken betrecken – immerwiährend meeh un meeh erkennen leehren, un dodüörch taum richtigen Berurtheilen aller Verhältnisse un Drieweriggen gelangen! Taum Foartleehren ies jo Keiner te olt, un Jeder wiärd ok erkennen, dat hei immerwiährend hiät foartleehren un nigge Erfahrungen hiät maken mäuten. Diämungeachtet mag owwer doch de Nacht aller Nächte jedweden braven Menschen vüör all te schlimmen Erliäwnißleehren gnädig beheuen un bewahren!

**„Noch en Schluß-Rezept:
Wie der Anfang, so dat Ende“**

920. Do diät plattdütsche Bäukelken met em hohdütschen Vüörwoarde³⁰ sien „Anfang“ genoammen, so mag et hie ok taum Heil fүүr de Liäser met em hohdütschen „Glücksialigkeits-Rezeptken“ as passendes Noahwoard sien „Ende finden. Diät in ’nem hübschen Riemken geschriäwene Universalrezept – wat dem Herutgiäwer van befröndeter Hand metgedeelt woarden – ies noh Allerwelt Eärfahrung as ganz probot anteseihen; – indeß owwer bie Lüen, dei an ’nem „Schlaraffenlande“ odder an ’nem „Gold-Eldorado“ seuket, briänget et keine Wűrkung. Et hett wie folget:

*„Durch Arbeit, Műh’ und Schwitzen, nicht müűig faules Sitzen;
Durch Sparen und recht Hausen, nicht Prassen, Saufen, Schmausen;
Durch Fasten, Beten, Wachen, nicht Schlafen, Fluchen, Lachen;
Durch Hoffen, Dulden, Warten, nicht Wűrfel, Spiel und Karten;
Durch Hobel, Axt und Hammer, nicht Seufzer, Klage, Jammer;
Durch Hacke, Sens’ und Pflug, nicht aber Schnaps und Krug;
Durch Pflűgen, Graben, Schanzen, nicht Jagen, Trinken, Tanzen;
Durch Schaffen um die Wette, nicht Lotteriebillette;
Durch Klugheit, Fleiű und Muth: – kommt man zu Geld und Gut!!“*



Der Verlagsort der „Volksspeigels“ – Lüdenscheid (um 1845)

³⁰ Das fűr diese Auswahl benutzte Bibliotheksexemplar (ULB Düsseldorf) beginnt direkt nach dem Deckblatt mit Seite 1 (arabische Ziffern), enthäلت aber *kein* hochdeutsches Vorwort (ein solches gibt der Verfasser hier ja an). Wenn jemandem eine Ausgabe mit hochdeutschem Vorwort vorliegt, möge er doch einen entsprechenden Hinweis an das Christine-Koch-Mundartarchiv senden).